

INTERVIEW HELENE B.

Interviewer: D. Wierling sonst anwesend: niemand
Daten des Gesprächs: 1.: 03.06.1987
Dauer: 3 Stunden
Ort: Clubhaus der Werktätigen
Diktat und lfd. Nummern: Sanyo memo sriber TRC 9010
Tipper/in: Christine B.

Zeichenerklärung:

... = Auslassung, da unverständlich(sonst nichts auslassen) (?) = nicht sicher, da unverständlich
- = unterbrochen, abgebrochener Satz
(lacht bzw. weint bzw. laut, leise, flüstert, betont)
= das sind die wichtigen
Erläuterungen, die mindestens gemacht werden
müssen. Eventuell auch andere bedeutungsvolle.

Kurzer Lebenslauf:

Vorbemerkung bzw. Kurzprotokoll

INTERVIEW

I.: Ja, Frau B., ich würde Sie bitten einfach, so ausführlich wie Sie gerne möchten, Ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Und wenn Sie jetzt anfangen zu erzählen, will ich so ein bißchen mitschreiben, damit ich mir die Punkte merke, wo ich Sie gleich im Anschluß nachfragen möchte, nicht. Also wo ich etwas nicht verstanden habe oder wo mir was zu schnell ging oder so. Fangen Sie einfach mal an.

B.: Wie ich Ihnen bereits sagte, stamme ich aus einer kinderreichen Familie, ich habe vier Geschwister. Ich bin geboren am xx.xx.1929 in Odertal, in Oberschlesien. Mein Vater war dort als Lokführer tätig und wir haben in diesem Ort eine sehr, sehr schöne Kindheit verlebt. Es war ein kleiner Industrieort mit einer Kokerei und einemwerk (? laut).

I.: Ich hatte Sie nicht verstanden.

B.: Ein Dreh (?).

I.: Ah so.

B.: Das ist wichtig, weil es hinterher eine besondere Rolle spielte. Ich besuchte dort, weil ich ein sehr lebhaftes Kind war, den Kindergarten. Und zwar möchte ich betonen, diese Gegend ist streng katholisch, damals gab es nur religiöse Kindergärten und ich war also so lebhaft, daß man

mich festbinden mußte, ja, weil ich alles durcheinander brachte und eh, innerhalb unserer Straße habe ich immer Anführer der Kinder gemacht, wenn sie irgendwas anstellten (lacht). Ich besuchte dann die Grundschule danach und habe mich mit 10 Jahren dann selbständig, ohne daß meine Eltern hingingen, zur Mittelschule angemeldet. Und bin dann in die Mittelschule gegangen bis 1945, bis wir dort die Gegend verlassen mußten. Wir haben während des Krieges eine ganze Reihe von Erlebnissen gehabt, die an und für sich mein späteres Leben prägten. Wegen des Hydrierwerkes haben wir 1944, ab 1944 bis praktisch eh, zum Ende unseres, eh, unseres Wohnens dort Bombenangriffe gehabt und zwar jeweils immer an dem Tag, wo das Werk wieder anlief und das schlimme war, es gab dort keine luftschuttsicheren Keller, also ich habe einen großen Teil meiner Spielgefährten, meiner Freundinnen bei Bombenangriffen verloren. 1944 war ich 15 Jahre alt und wie das in der Zeit damals war, sind wir in einer Sanitätsgruppe zur ersten Hilfe eingesetzt worden, bei Bombenangriffen. Ich habe also in jungen Jahren sehr viel schlimmes gesehen. Ich habe meine Freundin aus einem brennenden Haus mit bergen helfen, nachdem die Sache vorbei war, sie war nur noch 50 cm groß und noch mehr solcher Ereignisse. Ich habe damals beim ersten Bombenangriff, das war im Juni 1944 meinen Lieblingslehrer verloren, der also beim Bombenangriff umgekommen war und der Ort ist damals zu einem sehr hohen Prozentsatz dem Erdboden gleichgemacht worden. Wir hatten also nur die Hauskeller zur Verfügung und wir haben dann nach diesen Erfahrungen den Ort, sobald Voralarm gegeben wurde, verlassen und sind in die umliegenden Dörfer geflüchtet. Das war zwar keine Sicherheit, zumal der Ort eingeebelt wurde, um das Werk zu schützen und je nachdem die Windrichtung war, die umliegenden Dörfer auch in Mitleidenschaft gezogen wurden. Erst Ende 44 hatten wir dann die Möglichkeit einen Stollen aufzusuchen, der von den Nazis gebaut worden war, um dort verschiedene Dinge zu lagern und da durften wir dann rein. Mein Vater war am 13. September 1944 verschüttet und verletzt worden vom Bombenangriff, er hatte dienstfrei und meine Mutter war in der Weihnachtswoche 1944 verschüttet worden, auch bei einem Bombenangriff in einem Nachbarort. Das heißt also, unsere eigene Wohnung, unser eigenes Haus, wir hatten ein Einfamilienhaus war schwer beschädigt, das Haus gegenüber hatte einen Volltreffer bekommen, es sind also Sprengbomben geworfen worden und viele Zeitzündler. Und in diese Zeit im Oktober, in dieser Zeit im Oktober hatte ich ein Erlebnis, was mich eigentlich dann für die nächsten Jahre besonders formte. Wie bekannt war, Mittwochnachmittag Staatsjugendtag, wir mußten also auf dem Sportplatz verschiedene Übungen absolvieren und wir sind also vom Sportplatz nach Hause gegangen und da überholten wir einen Zug sowjetischer Kriegsgefangener. Alles eh, Menschen, 17, 18 Jahre alt, die bis zum Skelett abgemagert waren, die sind eingesetzt worden, zum Entschärfen von Zeitzündern, zum Inordnungbringen zerbombter Straßen und so weiter und eh, der eine junge Mann konnte sich nicht mehr auf den Füßen halten, hatte Hunger, er bückte sich, wollte ein Blatt aufheben um es zu essen, da kriegte er vom Posten einen Tritt und fiel mit dem Gesicht so auf die Straße und wir sahen das alles. Die Kameraden hoben ihn auf, er war ohnmächtig, sehr zerschlagen, da wurde noch mit dem Kolben gearbeitet und da hoben sie ihn in so eine Straßenkarre und wir sahen, und ich sehe heute noch das Bild vor mir, wie er praktisch von seinen Kameraden in der Straßenkarre gefahren wird, wie seine Glieder haltlos herumschlenkern und das war an und für sich diese auslösende Sache, die in mir Opposition erzeugte.

I.: (I, 1, 95) Mmh.

B.: Es kamen noch andere Erlebnisse dazu, ich war befreundet mit einem eh, Schulfreund kann mal sagen, es waren Flakhelfer, die dort um das Werk herum stationiert waren und eh, wir hatten vormittags Unterricht, die hatten in den gleichen Räumen mittags Unterricht und da kam ein Tiefangriff auf die Stellung und da sind 40 Jungs bei einem Angriff ums Leben gekommen. Und

diese und andere Dinge, die man so an Einzelheiten erlebt hat. Und damals im Januar 1945 mußten wir dann, als die Front immer näher rückte eh, innerhalb einer Stunde auf dem Ort raus, weil es zum Frontgebiet wurde. Wir sind also, meine Mutter und wir vier Geschwister waren zu Haus, mein Bruder und meine Schwester arbeiteten damals im Werk, die sind mit den Fahrrädern losgefahren, nachdem das Werk dichtgemacht hatte und meine Mutter und wir zwei jüngeren Schwestern, wir sind über die Oder gebracht worden, in einem LKW, hinter der Oder, nachdem hinter uns die letzte Brücke in die Luft flog ausgeladen worden und da durften wir tippeln. Wie ich bereits erwähnte bei 30 Grad Kälte und Schneesturm, mit einem kleinen Handschlitten mit ein bißchen Handgepäck drauf.

I.: Mmh.

B.: Eh, ich wußte bis zu diesem Zeitpunkt nicht, was Ungeziefer ist, wir haben also alles kennengelernt. Und eh, sind dann über Neustadt, über Neisse, Neisse dann als Festung, dieses Gebiet ist überflutet worden, nachdem dort die Menschen evakuiert waren, zu einem großen Teil evakuiert waren, ist das Staubecken geöffnet worden eh, sind wir dann über Prag, Dresden, Leipzig, Halle, nach Tschernitz-Krestenich gekommen. Unterwegs sind wir noch einen Teil unseres Gepäcks losgeworden, weil jeder für sich sorgte. Wir hatten also praktisch gerade das an, was wir am Körper trugen und ein kleines Handgepäck. Wir kamen in Tschernitz an, dort war die Tochter unserer ehemaligen Nachbarin zu Hause und wir trafen uns also dort wieder. Meine Geschwister waren ein paar Stunden vorher mit dem Fahrrad angekommen und wir über die Tschechoslowakei, dann über Dresden und so weiter, wir kamen also nach, wir wurden getrennt untergebracht. Meine Eltern und Geschwister sind bei einheimischen Bürgern untergekommen und meine Mutter und wir beiden jüngeren, wir sind bei einer Familie untergekommen, in einer Dachkammer, wir hatten keine Betten, wir hatten keine Decken. Wir haben uns mit unseren Wintermänteln zudecken müssen und unter den primitivsten Bedingungen, haben wir also dort ein neues Leben nach dem Krieg begonnen. Wo unser Vater war, wußten wir nicht, mein Vater war zum Schluß als Lokführer eingesetzt. Und eh, kurze Zeit danach schuf man dann im Ort die Möglichkeit, uns gemeinsam in einem Raum unterzubringen, wir erhielten über den Kindergarten einen Raum, in dem vorher Kindergärtnerinnen gewohnt hatten. Dort haben wir mit fünf, praktisch erwachsenen Personen gewohnt. Meine jüngste Schwester ist gerade zwei Jahre jünger als ich, also praktisch damals 13. Wir haben Doppelstockbetten, so Militärbetten aufgestellt und brauchten eine Verkehrsregelung, damit wir uns nicht gegenseitig ins Gehege kamen. Wir haben versucht Arbeit zu bekommen. Meine Geschwister arbeiteten, nahmen die Arbeit in der Filmfabrik auf und eh, also meine älteren Geschwister, mein Bruder und meine Schwester und eh, ich ging aufs Rittergut arbeiten und meine jüngere Schwester hat Kindermädchen bei einer Familie gespielt. Meine Mutter arbeitete bei einem Gemüsebauer, so daß wir uns das notwendigste verdienten. Wir haben auch dort dann erlebt den Einmarsch der Amerikaner und eh, haben also auch, wie soll ich sagen eh, auf den Feldern mitgearbeitet, als dann die amerikanischen Flugzeuge mit Bordwaffen schossen und so weiter. Wir hatten damals schlimme Zustände. Als die Bodenreform war, haben wir, ist mir dann das Angebot gemacht worden, ob ich nicht Neubäuerin, eine Neubauernstelle übernehmen wollte, aber eh, ich hatte an solch einer Tätigkeit auf Dauer kein Interesse, ich wollte also wieder zur Schule und bin dann November 1945, habe ich mich in der Oberschule angemeldet und habe dort nochmal eine Aufnahmeprüfung gemacht. Ich bin in eine entsprechende Klasse eingeordnet worden und bin dann zur Schule gegangen. Das gefiel natürlich der Dorfbevölkerung nicht besonders, nichts auf dem Allerwertesten und dann höhere Schule besuchen, das war also für die damaligen Verhältnisse etwas außergewöhnliches eh, ich wollte eben auf dieser Strecke weitermachen. Meine Mutter fuhr 1947 mit meiner jüngeren Schwester nach Polen zurück, mein Vater hatte sich

zwischenzeitlich gemeldet, er war aus einem Internierungslager dann mit Typhus entlassen worden und hatte sich zu einer Schwester meiner Mutter durchgeschlagen, die in einem Nachbarort wohnte, hat noch die ganze Familie mit Typhus angesteckt und als er dann gesundgepflegt war wurde er als Spezialist zum Aufbau der Bahn in Polen eingesetzt. Und auf Grund dieser Tätigkeit wurde dann meine Mutter von ihm gebeten zurückzukommen, ich sollte eigentlich mit, ich wollte nicht, weil ich, wir hatten ja nur deutsche Schulen besucht, da ist meine jüngste Schwester mitgefahren und seit dem war die Familie wieder getrennt. In den darauffolgenden Jahren war es ja nicht möglich, sich zu besuchen. Ich habe auch meinen Vater nie wiedergesehen. Der ist 1955 an einem Schlaganfall gestorben. Wir wohnten also in Tschernitz, ich muß sagen, Tschernitz ist ein kleines Dorf, 5 Kilometer von Bremer entfernt, das ist die nächste Bahnstation und in die andere Richtung ist die nächste Bahnstation 4 Kilometer entfernt, wenn ich nach Delitsch zur Schule fuhr, fuhren zwei Züge am Tag, einer früh und einer abends, wenn ich vormittags Unterricht hatte, fuhr ich mit dem Zug rein und mußte von der Schule aus laufen, das waren 9 Kilometer, quer über Land und hatte ich nachmittags Unterricht, mußte ich mittags reinlaufen und konnte dann abends mit der Bahn heimfahren. In dieser Zeit, als ich dort, das war eine Oberrealschule für Jungs, nach alter Bezeichnung eh, der Anfang war natürlich nicht ganz einfach eh, in den Jugendschulen hatten wir also von der Sexta damals an Latein und da ich vorher in der Mittelschule war, hatte ich keine Lateinunterricht, ich mußte also Latein nachholen und das Schlimme war, ich mußte also jede Lateinarbeit mitschreiben, ob ich nun schon soweit war oder nicht und das nimmt natürlich die Lust an der Lernerei, nicht (lacht).

I.: (I, 1, 218) Mmh.

B.: Das heißt also, ich besuchte dann die Oberschule bis 1948 und eh, da war ich immerhin 19 Jahre alt und hatte noch nicht einen Pfennig in der Tasche, meine Geschwister waren zwischenzeitlich natürlich auch in dem Alter, wo man sich, na, das Leben ein bißchen angenehm machen will eh, meine Schwester arbeitete hier in er Filmfabrik, zuerst in der Produktion und dann in einer Angestelltenstelle und mein Bruder war Umschüler in der Filmfabrik und ist dann 1947 mit dem ersten Jahrgang Schwermaschinenbaustudium nach, an die TH-Dresden zum Studium gegangen. Ich wollte mich selbständig machen mit 19 Jahren. Ich führte meinen Geschwistern den Haushalt und hatte inzwischen die Oberschule und eh, da es mir nicht gefiel mit 19 Jahren keinen Pfennig Geld in der Hand zu haben, aus dem Grunde habe ich dann 1949, am 5. Januar, eine Arbeit als Arbeiterin in der Filmfabrik aufgenommen.

I.: Mmh.

B.: In dem Betrieb, in dem ich angefangen habe, habe ich knapp 20 Jahre danach als Leiterin den Betrieb übernommen. Und ich muß sagen, diese Arbeit war nicht ganz einfach, war eine völlige Umstellung für mich, war eine sehr monotone Arbeit zu der damaligen Zeit und ich fühlte mich damit natürlich nicht befriedigt. Vielleicht noch eine kleine Episode dazu. Ich hatte von kleinauf eine recht gute Stimme, ich wäre am liebsten Sängerin geworden und eh, als die Arbeit so stupide war, fing ich an zu singen, das war natürlich nicht gestattet, weil, es waren alles Jugendliche, die sangen zum Schluß alle mit, wir sangen die wunderschönsten Volkslieder, aber es durfte nicht sein, wir arbeiteten ja mit Filmmaterial und da hätte ja Speichel auf den Film kommen können, ja. Das heißt, ich habe ziemlichen Ärger gehabt mit der Singerei. (lacht).

I.: Mmh.

B.: (I, 1, 257) Ich bin 1949 in den Jugendchor gegangen hier in der Filmfabrik und habe eh, dort meinen Solo gesungen. Und bin also, um jetzt auf die gesellschaftliche und politische Arbeit zu kommen, bin ich seit 1946 im Verband der Klein-deutschen-Jugend gewesen, als Funktionär tätig, ich hatte schon in dem Ort, wo wir wohnten, mitgearbeitet, wir hatten eine Theatergruppe der Jugendlichen gebildet und haben also ein bißchen für Leben gesorgt im Ort. Und eh, ich habe

auch, als ich in der Filmfabrik anfang, sofort Kontakt zum Jugendverband wieder aufgenommen und habe dann als Funktionärin in dem Verband mitgearbeitet, parallel zur betrieblichen Tätigkeit. Die Arbeit im Dunkelraum habe ich gemacht bis Oktober 1949, dann habe ich mir eine Tätigkeit gesucht, die interessanter war, ich ging in drei Schichten in einem Betriebslabor, hier innerhalb der Filmfabrik und habe dann dort neben dieser Tätigkeit als FDJ-Gruppenleiter eine FDJ-Gruppe aufgebaut und eh, im Rahmen der gesetzlichen eh, Möglichkeiten unserer Republik, der gegründeten Republik 1949, habe ich dann dort im Rahmen des Gesetzes zur Förderung der Jugend, bin ich als Assistent von dem dortigen Betriebsleiter zu verschiedenen interessanten Dingen herangezogen worden und habe ein Umschulungsvertrag geschlossen und habe innerhalb von 15 Monaten, 3jährige Lehrzeit als Chemiefacharbeiter abgeschlossen. Ich kam gleich ins zweite Lehrjahr rein als ich anfang und habe dann innerhalb von 15 Monaten meine Facharbeiterprüfung gehabt. Habe dann im Rahmen dieser Tätigkeit, technologischen Anlagen, Versuchsanlagen gearbeitet. Und durch die Arbeit im Jugendverband wurden im Rahmen der Filmfabrik zu der damaligen Zeit Jugendliche und Arbeiterinnen in den verschiedensten Funktionen eingesetzt, dort wo sie notwendig waren. Ich kriegte, trotzdem ich damals noch keine Genossin war, den Auftrag von der Parteileitung in der Kulturdirektion in der Filmfabrik zu arbeiten, da ich ja volkskünstlerisch tätig war, im Jugendverband sehr aktiv und eh, von der Allgemeinbildung eine verhältnismäßig gute Basis hatte, besser als so mancher Jugendlicher zu der damaligen Zeit. Ich war dann in der Kulturdirektion tätig, habe Volkskunstgruppen aufgebaut. Wir waren damals im Republikmaßstab innerhalb unseres Kulturensembles Republikssieger geworden, wir hatten ein Kulturensemble von 350 Werkstätigen, die jüngste 4 Jahre, die älteste über 70 Jahre, alles.

I.: (I, 1, 311) Ein vierjähriger Werkstätiger?

B.: Ja, so ungefähr, in der Kindertanzgruppe.

I.: Mmh.

B.: Wir hatten eine Kindertanzgruppe und Jugendtanzgruppe und Chor und Theatergruppe, also alles haben wir vereinigt und haben dann geschlossene Programme gebracht. Wir waren zu der damaligen Zeit mit dem Chor eh, innerhalb des Bezirkes in der Landeskulturgruppe eingesetzt, wir haben zum ersten Deutschlandtreffen in der Staatsoper ein Festprogramm gebracht, wir haben dazu einen Lehrgang von vier Wochen zur Einstudierung des Programms zur Verfügung bekommen vom Werk in Zusammenarbeit mit der Bezirksleitung der FDJ, Landesleitung Sachsen-Anhalt, wie es damals hieß und haben dann weiter in diesem Kollektiv mitgearbeitet, in Vorbereitung der Weltfestspiele 1951. Ich war also in der Kulturdirektion tätig und habe parallel praktisch noch die Volkskunst- und Jugendarbeit gemacht, Mitglied der zentralen FDJ-Leitung des Werkes. Ich wohnte damals nicht mehr in Tschernitz sondern ich bin 1950 nach Bitterfeld gezogen, ich kriegte dort Zimmer mit Balkon.

I.: 1950?

B.: 1950 und habe in Bitterfeld als Kreisleitungsmitglied ehrenamtlich, und allen anderen, eh, war ich als Instruktion der Stadt Bitterfeld, für die Wohngruppen und so weiter, tätig. Neunzehnhundert, muß ich rechnen, ich bringe die Jahreszahlen durcheinander, 1951 habe ich meine Facharbeiterprüfung gemacht und bereits im Herbst 1951 wurde ich in die Kulturdirektion gerufen und eh, habe das na, etwas über ein Jahr gemacht und kriegte dann einen Auftrag, wir mußten innerhalb von drei Tagen ein Jugendwohnheim für Lehrlinge eröffnen, es standen nur die Außenmauern einer Baracke, da kriegte ich den Auftrag innerhalb von drei Tagen das Heim einzurichten und als Heimleiterin und Jugenderzieherin zu wirken. Ich war damals na, gerade ein Jahr älter als der älteste Lehrling. Es waren zum großen Teil auch Abiturienten und so weiter und man brauchte auch eine Bezugsperson innerhalb des Heimes, die mit den jungen Menschen umgehen konnte und dadurch das ich im Jugendverband und so weiter einige Voraussetzungen

hatte, kriegte ich den Auftrag. Ich habe in dieser Zeit sehr viel gelernt. Ich habe gelernt, aus dem Stand heraus Argumentationen zu finden, bei Diskussionen mit Jugendlichen, ich habe mich in dieser Zeit mit Dingen befassen müssen, von denen ich vorher keine Ahnung hatte, Sexualerziehung und und und eh, ich muß auch sagen, die Jugendlichen haben auf mich besser aufgepaßt als ich auf sie aufpassen konnte. Ich habe nicht geheiratet, gerade die Zeit, wo man sich einen Partner sucht, war ich unter Kontrolle (lacht).

I.: (I, 1, 371) Mmh (lacht).

B.: Ich habe dann das Lehrlingswohnheim geleitet bis Dezember 1959. Hatte in diesen Jahren von 1952 bis 1959 ein Fernstudium Pädagogik und Psychologie mit aufgenommen und war in diesen Jahren ehrenamtlich Leiterin des methodischen Kabinetts für Heimerziehung, Lehrlingswohnheim im Bezirk Halle.

I.: Was ist das?

B.: Na ja, dort wurde, also praktisch im methodischen Kabinett-

I.: Nee, der Begriff methodisches Kabinett, das finde ich was ganz spannendes.

B.: Das kennen Sie?

I.: Nee, das weiß ich gar nicht, was das ist.

B.: Das ist eine Institution im Bezirksmaßstab, das verschiedene theoretische Materialien erarbeitet.

I.: Mmh.

B.: Als Arbeitsgrundlagen für die Erziehung in Lehrlingswohnheimen.

I.: Mmh.

B.: Und eh, das habe ich, da kriegte ich einen Tage frei dafür in der Woche und habe das also praktisch dort wahrgenommen. Och, wir haben damals, die Jugendlichen mußten von der Straße zu der damaligen Zeit, wir haben im Bezirk damals sehr viele Lehrlingswohnheim gehabt, jedes Werk hat praktisch so ein Heim aufgebaut und eh, wir hatten also dann auch und die Pflicht von dem methodischen Kabinett her eh, gemeinsam mit dem Verantwortlichen für, für Berufsausbildung im Bezirk, im Rat des Bezirkes, dann Kontrollen und so was auszuführen. Das haben wir dann auch gemacht. Ich habe praktisch den ganzen Bezirk auf dieser Ebene kennengelernt. Und eh, aber auf Dauer gefiel mir die Tätigkeit nicht, weil eine erzieherische Tätigkeit, man sieht da wenig Erfolge. Ich bin ein Mensch der auch, wenn er gearbeitet hat, Erfolge sehen muß. Und aus dem Grunde habe ich dann 1956 ein Abendstudium an der Ingenieurschule für Chemie in Leipzig an einer Außenstelle hier in Wolfen-Bitterfeld aufgenommen und habe in 5 1/2 Jahre ein Ingenieurstudium als einzige Frau unter lauter Männern aufgenommen und durchgeführt. In meiner Studiumgruppe begannen 28 Männer und ich und abgeschlossen haben 15 Männer und ich nach 5 1/2 Jahren. Ich habe also dieses Studium neben der sonstigen beruflichen Tätigkeit durchgeführt, 1959 habe ich mein Grundplanstudium abgeschlossen und habe mich an die Parteileitung gewandt mit der Bitte eh, in der Produktion eingesetzt zu werden. Man kam mir entgegen, das war für mein Studium besser als in der Tätigkeit(laut). Und da wurde ich dann als Abteilungsökologe schon während der Studienzeit eingesetzt in der Emulsionsfabrik des Werkes, habe das durchgeführt bis 1961 eh, wo ich praktisch mein Ingenieurabschluß machte und habe dann eine Qualifizierung von einem Jahr für Partei angeschlossen. Ich eh, bin Mitglieder der Partei geworden als natürliche Folge meiner gesamten Entwicklung, 1952 als Kandidat, 1954 als Mitglied. Und habe dann altersmäßig, als ich aus dem FJD-Alter heraus war, in der Partei aktiv gewirkt. Kam dann zurück und wurde neben meiner Parteifunktion in einer wirtschaftlichen Funktion eingesetzt, war wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem Betrieb des Werkes, war dann Abschnittsleiter einer Produktionsstrecke, dann Abteilungsleiter eines größeren Bereichs und dann Betriebsleiter in einem Bereich von

1400 Menschen. Ich habe mein Kollektiv zu der Zeit zum vaterländischen Verdienstorden mit Gold geführt, habe auch selbst eine ganze Reihe von Auszeichnungen, auch staatliche Auszeichnungen und habe das gemacht bis eh, also Betriebsleiter war ich von 1972 bis 1983 und habe dann aus gesundheitlichen Gründen gebeten, anderweitig eingesetzt zu werden. Ich bin jetzt Gruppenleiter einer kleineren Gruppe beim Direktor. Ich bin 38 Jahre im Werk, 1989 werde ich Rentnerin und eh, bin also eine der Frauen hier im Werk, die sich praktisch von der Arbeiterin zur Leiterin größerer Kollektive entwickelt hat.

I.: (I, 1, 486) Gut. Darf ich fragen, ob Sie gerne in Rente gehen?

B.: Wissen Sie, wenn eine Frau in den verschiedensten Funktionen, ohne sich selbst zu schonen, 40 Jahre lang in einem Werk gearbeitet hat, geht man gerne in Rente. Aber es ist nicht so, daß ich die Hände in den Schoß lege. Ich werde weiterhin gesellschaftlich arbeiten, ich habe im Kreismaßstab verschiedene Funktionen und eh, ich habe eine ganze Reihe Hobbys, nicht. Ich mache Kunstgewerbearbeiten, ich lese gerne, ich handarbeite und nähe und eh, also ich habe an und für sich so viele Hobbys, daß ich keine Sorge zu haben brauche, daß mir die Zeit zu lang wird.

I.: Mmh.

B.: Und es ist schön, wenn man mal einigermaßen im Vollbesitz seiner Kräfte ist, wenn man dann sich auch mal dem widmen kann, was einem sonst noch lieb und wert war, wozu man höchst selten gekommen ist.

I.: Mmh. Ja. Ich wollte mal fragen, Sie sagten, Sie seien aus gesundheitlichen Gründen von dieser, wahrscheinlich sehr anstrengenden Funktion, hätten Sie sich entbinden lassen.

B.: Ja.

I.: Heißt das auch, daß es Ihnen aber jetzt besser geht gesundheitlich?

B.: Ja, ich bin in ärztlicher Betreuung, ich habe Kreislaufprobleme.

I.: Mmh.

B.: Wie das eben so ist in dem Alter.

I.: Mmh. Aber es nichts, was Sie jetzt wirklich beeinträchtigt.

B.: Nein, nein.

I.: Mmh.

B.: Ich habe mir zwischenzeitlich noch eine Datsche (?) zugelegt.

I.: Mmh.

B.: Und da fahr ich, Wolfen ist ja von der Umgebung nicht besonders schön gelegen nicht, und eh, nutze das nun aus und freue mich, wenn ich übers Wochenende mal ein bißchen im Garten buddeln kann und das und jenes machen kann.

I.: (I, 1, 521) Mmh. Gut Frau B., ich würde jetzt einfach mit meinen Fragen in die Kindheit zurückgehen.

B.: Ja.

I.: Was ich sehr bemerkenswert fand war, daß Sie sagten, Sie hätten als Kind öfters mal festgebunden werden müssen.

B.: Ja.

I.: Weil Sie so lebhaft waren und das war im ganz wörtlichen Sinne gemeint.

B.: Ja.

I.: Und wer hat Sie, sind Sie im Kindergarten festgebunden worden oder zu Hause?

B.: Im Kindergarten. Ich war so ein lebhaftes Mädchen, daß alle Spielsachen, die mir gefielen, meine waren, nicht.

I.: (I, 1, 530) Mmh.

B.: Das heißt also eh, es gab Heulen und Zähneknirschen, nicht und da ich so lebhaft war, wir

hatten so eine Spielpferdeleine im Kindergarten und damit haben sie mich am Tisch festgebunden.

I.: Und war das, Sie sagten doch, das war ein katholischer Kindergarten-

B.: Ja.

I.: Waren das Nonnen?

B.: Ja.

I.: Mmh.

B.: Ich habe zum Beispiel der einen Nonne gesagt, liebe Schwester, was hast du denn unter deiner Haube?

I.: Ist ja auch spannend für Kinder. Ich war nämlich auch in einem Nonnenkindergarten.

B.: Die guckte mich an und sagte, Federn mein Kind (lacht).

I.: (lacht) Haben Sie mal nachgeguckt?

B.: Ah, das geht doch nicht (lacht).

I.: Mmh. Ich war nämlich als Kind auch immer sehr fasziniert, was die wohl unter ihrer Haube hatten. Sind Sie denn auch wirklich katholisch erzogen worden? Sie betonten das vorhin so, daß das so eine katholische Ecke war.

B.: Ich bin, ich bin, mein Elternhaus ist katholisch.

I.: Mmh.

B.: Ich habe mich also freigemacht davon und nicht ganz ohne Komplikationen mit meinen Angehörigen.

I.: Mmh. Wann denn?

B.: Na so, als ich von zu Hause weg war mit 15 Jahren, da war für mich alles ausgestanden.

I.: Mmh.

B.: (I, 1, 551) Nicht, und eh, ich bin Atheist (?).

I.: Mmh. Und das sind Sie so im Jugendalter geworden.

B.: Ja.

I.: Mmh, mmh. Können Sie sich noch erinnern, womit das zusammenhängt, daß Sie aufgehört haben, an Gott zu glauben?

B.: Och, da gibt es verschiedene Anlässe. Zum Beispiel eh, ich meine, wenn man geistig aufgeweckt ist, stolpert man ja sehr schnell über verschiedene Dinge, die einem unverständlich sind. Wir hatten zum Beispiel einen Kaplan (?), ich weiß nicht, wie alt ich damals war. Der hat Religionsunterricht gegeben, denn während der Nazizeit gab es ja keinen Religionsunterricht mehr in Schulen.

I.: Mmh.

B.: Und da hat er von Adam und Eva erzählt, die hatten zwei Söhne, Kain und Abel, Kain erschlug Abel und ging in die Welt hinaus und gründet ein großes Geschlecht. Da habe ich mich gemeldet und habe gefragt, mit wem denn? Das waren ja die ersten Menschen.

I.: Mmh.

B.: Mit seiner Mutter oder wie? Klatsch, hatte ich eine sitzen, nicht.

I.: Mmh.

B.: Oder, oder in der katholischen Kirche ist es ja üblich, einmal im Jahr Wasser zu weihen.

I.: Mmh. Das Weihwasser, ja genau.

B.: Und-

I.: Ich bin auch katholisch aufgewachsen.

B.: Da kriegte ich den Auftrag eh, mit Leitungswasser in die Kirche zu gehen und es weihen zu lassen. Unterwegs bin ich abgelenkt worden durch irgendwelche Freundinnen und Freunde, auf alle Fälle, ich kam da hin, da war der Pfarrer schon längst fertig. Ja, was nun? Ich hatte die Jahre

vorher immer aufgepaßt, da hat er immer etwas Kochsalz reingetan, gesegnet und dann war es Weihwasser, ja.

I.: Mmh.

B.: Das habe ich dann auch gemacht. Die Familie hat sich das ganze Jahr über gekreuzigt und es ist ihr gutgegangen, ich fing an zu zweifeln.

I.: Mmh.

B.: (I, 1, 593) Und so verschiedene, verschiedene Dinge.

I.: Mmh (lacht), mmh. Aber das fing ja eigentlich schon relativ früh an.

B.: Ja.

I.: Mmh. Ah ja.

B.: Wissen Sie, bei uns, der Annaberg, also der Nachbarort war sieben Kilometer entfernt und ist ein Wallfahrtsort. Nun, da sind Sonderzüge in Odertal angekommen. Wir waren ja die Bahnstation und da haben wir auch so verschiedenes mitgekriegt, erlebt. Ach, und da haben wir unser Taschengeld noch zusätzlich beschafft. Haben, da haben wir die Blumen gepflückt in den Gärten, die uns erreichbar waren, haben die dann verkauft.

I.: Mmh, mmh. Die andere Geschichte, die Sie erwähnten, die ich auch bemerkenswert fand, daß Sie sich selbst zur Mittelschule angemeldet haben.

B.: Ja.

I.: Da wollte ich nochmal nachfragen, eh, ich vermute fast, als Sie das taten, doch damit rechneten, daß Ihre Eltern das gutfanden.

B.: Ja, natürlich.

I.: Mmh.

B.: Weil, ich erwähnte das glaube ich schon als ich meinen Lebenslauf erzählte, daß mein Vater eh, sehr großen Wert darauf legte, daß wir viel lernten.

I.: Mmh.

B.: Aber vielleicht noch eine Episode aus dieser Zeit. Ich ging noch in die Grundschule, da mußten wir einen Aufsatz schreiben und ich war eine Leseratte, Karl May und so was, nicht. Habe mich immer verzogen zu Hause und habe geschmökert anstatt Schularbeiten zu machen. Ich habe dann die Schularbeiten so praktisch dort in der Schule aus dem Handgelenk geschüttelt, nicht.

I.: Mmh.

B.: Und da wurde ich aufgerufen, ich sollte meinen Aufsatz vorlesen. Ich habe das leere Heft genommen und habe gelesen, nicht.

I.: Mmh.

B.: Und da gebrauchte ich ein Wort, das unter Kindern nicht üblich ist und da wollte der Lehrer wissen, wie ich das geschrieben habe, da mußte ich ihm das Heft geben, das Heft war leer. Ich habe also aus, frei gelesen.

I.: Ja, ist klar.

B.: Na ja, der hat dann meinen Vater besucht, nicht, und ich rechnete mit einem Donnerwetter, das ist aber halb so schlimm ausgefallen, weil der Lehrer selbst sagte, wenn man soviel Phantasie hat, da kann man sowas aus, wenn man die anderen soviel Phantasie hätten.

I.: (I,1, 649) Mmh.

B.: Also eh, wie gesagt, ich habe schon als Kind, leicht gelernt, ich habe schon als Kind sehr leicht Kontakt gekriegt. Heute, ich kann in ein Kollektiv gehen, ich kann dort das durchsetzen, was ich für richtig halte, im Rahmen der Diskussion, ich kriege den Kontakt.

I.: Mmh.

B.: Und ich habe auch die ganzen Jahre in meinen Wirtschaftsfunktionen das immer als

besonderes Plus empfunden und, ich konnte eben die Menschen zu ganz bestimmten Dingen mitreißen.

I.: Mmh. Darf ich mal fragen, waren Sie die älteste oder die jüngste oder waren Sie so dazwischen drin?

B.: Zwischendrin.

I.: Mmh.

B.: Meine Schwester.

I.: Sagen Sie nochmal wie viele Kinder es waren, ich habe es jetzt gerade nicht im Kopf.

B.: Vier.

I.: Mmh.

B.: Der älteste war ein Junge.

I.: Mmh.

B.: Der war von kleinauf kränklich und mit 11 Jahren sollte er eben auch zu einer höheren Schule gehen und da wollte er nicht, weil dort Jungs waren, nur Radaubröder waren. Der ist dann mit 11 Jahren in ein Klostersgymnasium gekommen, wo er nur einmal, also im Internat sein mußte, wo er nur einmal im Jahr zu den großen Ferien nach Hause kam.

I.: (I, 1, 687) Mmh.

B.: Wir haben an und für sich als Geschwister zu ihm ein ganz eigenartiges Verhältnis gehabt. Wir waren direkt fremd untereinander.

I.: Mmh.

B.: Weil er ja das ganz Jahr über nicht da war.

I.: Mmh.

B.: Und meine Schwester, die hat auch in der Filmfabrik gearbeitet.

I.: Die hier war als Sie schon-

B.: Nein-

I.: Noch älter, mmh.

B.: Die ist schon Rentnerin, die hat sich zum Inspektor qualifiziert hier-

(Ende Seite 1, Band I)

(Seite 2, Band I)

I.:....auch eine hauswirtschaftliche Ausbildung bekommen hat.

B.: Hauswirtschaft aber auch Schreibmaschine, also so quer durch.

I.: Mmh.

B.: Und meine jüngste Schwester ist in Polen verheiratet.

I.: Mmh. Und was hat die für eine Ausbildung gemacht?

B.: Die hat keine Ausbildung gemacht.

I.: Was heißt das?

B.: Sie ist nach der Schule eh, sie hatte eine Antipathie gegen die polnische Sprache und hat dort das also nicht genutzt und sie hat dann geheiratet und ist Hausfrau.

I.: Mmh. Darf ich mal fragen, wann ist Ihre jüngste Schwester denn geboren?

B.: 1931.

I.: 31, mmh. Ich war jetzt gerade so verwirrt, weil Sie sagten, sie hatte eine Antipathie gegen die

polnische Sprache.

B.: Ja.

I.: Ist aber in Polen verheiratet.

B.: Naja, in Oberschlesien ist ein erheblicher Teil der Bevölkerung dort geboren worden und die dort geblieben sind.

I.: Mmh, mmh.

B.: Ich meine, genauso wie mein Vater nicht weg mußte, weil er sich während der Nazizeit nichts zu Schulden kommen ließ.

I.: Mmh.

B.: Genauso ist es vielen anderen Familien gegangen.

I.: Mmh. Ihre Schwester ist einfach dageblieben.

B.: Sie ist 47 mit meiner Mutter dahin gegangen.

I.: Ah ja, stimmt. Mmh.

B.: Sie hat hier noch ihre Grundschule abgeschlossen und ist dann mit meiner Mutter zurück.

I.: Mmh, mmh, ja, ja.

B.: Und eh, sie war dann dort tätig in einem Kinderheim und so weiter, sie hat zwar gearbeitet, sie hat aber keine reguläre Berufsausbildung gemacht.

I.: Mmh. Und als Ihre Mutter und Ihre Schwester damals zurückgingen zu dem Vater, da war der Vater einfach in dem Ort geblieben.

B.: Na ja, mein Vater, kriegte dann wieder unser Haus zurück und hat das dann wieder renoviert und es war ja nun ziemlich schwer beschädigt und die sind wieder in mein Elternhaus zurück.

I.: Mmh.

B.: Aber hatten praktisch alles verloren. Meine Eltern haben dreimal in ihrem Leben alles verloren.

I.: Mmh.

B.: Und das ist in diesen Grenzgebieten damals sehr häufig gewesen.

I.: (I, 2, 26) Mmh.

B.: Mein Vater hat, also meine Mutter mußte erstmals flüchten 1921, als dort die aufständischen Kämpfe waren.

I.: Mmh.

B.: Mein Vater fuhr damals eine Panzerlok und eh, da eh, sollte meine Mutter als Geisel einvernahmt werden, die Nachbarn haben ihr das zugeflüstert und da ist sie mit meinem Bruder, der noch im Kindergarten war, eh, ist sie, ist sie geflüchtet ins Glatzer Bergland, da war sie mehrere Monate, bis die Unruhen vorbei waren.

I.: Mmh.

B.: Und dann natürlich während der Inflationszeit und jetzt beim, also Inflationszeit, Bombenangriff und dann-

I.: Wieso während der Inflationszeit?

B.: Es war ja so, daß zu der damaligen Zeit nun auch Arbeitslosigkeit war und so, das traf ja alle.

I.: Mmh. Das habe ich jetzt noch nicht verstanden. Also eh, Ihre Eltern haben den Heimatort verlassen in den 30ziger Jahren oder während der Arbeitslosigkeit oder?

B.: Nein, nein eh, wie soll ich sagen. Sie haben an Vermögen alles eingebüßt.

I.: Mmh.

B.: Ja?

I.: Mmh.

B.: Meine Mutter hatte den Ort verlassen 1921.

I.: Ja, das habe ich verstanden.

B.: Dann haben meine Eltern ihre Vermögen während dieser Inflationszeit verloren.

I.: Mmh.

B.: Dann durch einen Bombenangriff.

I.: Ach so, ja.

B.: Und dann-

I.: Mmh, ich hatte das verloren jetzt immer mit einer Ortsveränderung verbunden, aber Sie meine, das ist klar, ja, ja.

B.: Ja.

I.: Mmh, mmh. Sie haben jetzt erwähnt, daß vor allen Dingen die Kriegserlebnisse sehr prägend gewesen sind.

B.: (I, 2, 48) Ja.

I.: Und da haben Sie schon Andeutungen gemacht, daß da schlimme und traurige Sachen für Sie passiert sind.

B.: Ja.

I.: Sie waren 10 Jahre alt, als der Krieg begann.

B.: Ja.

I.: Und wann begann das denn für Sie, so eine schreckliche Erfahrung zu werden? Das war ja sicherlich nicht von Anfang an der Fall, nicht.

B.: Nein, nein, die schrecklichen Erfahrungen begannen mit den Bombenangriffen.

B.: Also direkt als persönliche Erfahrungen, nicht.

I.: Ja, das meine ich jetzt auch, die persönlichen Erfahrungen.

B.: Wissen Sie eh, es wurde zu der damaligen Zeit, dort in Oberschlesien, na ja, hinter der vorgehaltenen Hand, schon immer gemogelt von einem Lager, von einem Arbeitslager. Heute weiß ich, daß damit Ausschwitz gemeint war, ja. Und eh, dort im Werk verkaufte man schon vor den Bombenangriffen gebrauchte Kleidung.

I.: Mmh.

B.: Eh, die Menschen äußerten sich ja damals nicht, so wie wir heute über verschiedene Dinge sprechen.

I.: Mmh.

B.: Ich weiß bloß aus, aus, aus eh, na, Informationen, die ich so mitgekriegt habe, daß diese Kleidung anscheinend von jüdischen Häftlingen stammte, oder das weiß ich heute, sagen wir mal so.

I.: Mmh.

B.: Weil man an diesen Kleidungsstücken eh, so ausgezogen von der Sonne, Farbveränderungen sternförmig an manchen Stellen fand.

I.: Das haben Sie damals selber gesehen?

B.: Das haben die Leute, ich weiß es ja.

I.: Mmh.

B.: Das haben die Leute damals gekauft, für die ausländischen Arbeiter als Bekleidung, und meine Patentante hatte eine Landwirtschaft im Nachbarort und während des Krieges waren überall ausländische Arbeiterinnen eingesetzt. Und sie hatte zunächst erst eine Polin als Kindermädchen, die hatte eine große Familie, dann eine Ukrainerin und hatte diese Mädchen mit eingekleidet wie die eigene Tochter, ja. Die hat also eh, für die gesorgt und die haben dann auch, als die Frontler durchgingen, ihr geholfen, nicht, daß ihr und ihrer Familie nichts weiter passiert war. Sie brauchte also auch keine Sorge zu haben nach 1945, daß sie irgendwie ausgewiesen wird oder so.

I.: Mmh.

B.: (I, 2, 79) Die leben noch heute dort.

I.: Mmh.

B.: Und mir ist auch bekannt, daß dort ein großer Teil der Bevölkerung mit den Nazis überhaupt nichts vorhatten, sondern das sie sogar, zwar versteckterweise aber Nahrungsmittel ausgestellt haben an die Treppe, so als wenn sie das wegwerfen wollten und-

I.: Für die Fremdarbeiter?

B.: Für die Fremdarbeiter. Unsere Gegend war ja mit Fremdarbeitern sehr stark besetzt, nicht.

I.: Mmh.

B.: Damals wertete man das nicht so, das ist ganz klar, das sieht man erst heute, wenn man so verschiedene Zusammenhänge sich überlegt.

I.: Haben Sie denn auch Fremdarbeiter oder Fremdarbeiterin persönlich gekannt, so mit Namen gekannt zum Beispiel?

B.: Ja, die bei meiner Tante waren.

I.: Mmh.

B.: Die letzte, die Ukrainerin, hieß Olga, war ein 16jähriges Mädchen.

I.: Mmh. Ich erinnere mich, Sie hatten jetzt gerade die Geschichte erzählt mit den Kleidungsstücken mit den helleren Flecken.

B.: Ja.

I.: Die vom Judenstern stammten, als ich Sie gefragt habe, wann sie so selber Ihre persönliche schreckliche Kriegserfahrung gemacht haben-

B.: Ab 1944. Ich habe damals nicht-

I.: Mmh, das ist jetzt was, was Sie so im nachhinein denken, daß das wichtige Anzeichen des Krieges waren.

B.: Ja, ja.

I.: Können Sie sich noch erinnern, wie Sie damals darüber gedacht haben?

B.: Kann ich nicht.

I.: Mmh.

B.: (I, 2, 98) Kann ich nicht. Ich habe dem damals in dem Alter nicht die Bedeutung zugemessen.

I.: Mmh.

B.: Ich bin erst, wie soll ich sagen eh, innerlich in Opposition gekommen durch direkte persönliche Ereignisse, also die mich direkt berührten.

I.: Mmh.

B.: Etwas anderes konnte man sich damals als Kind, was es sonst noch für schreckliche Dinge gab, gar nicht vorstellen.

I.: Mmh, mmh. Ich will auch gleich auf diese persönlichen, also direkten Erlebnisse zu sprechen kommen. Was mich interessiert ist, daß ich in verschiedenen Gesprächen, also nicht jetzt nur während solcher Interviews, sondern auch mit meinen Eltern zum Beispiel so ein Gefühl darüber gewonnen habe, daß es bei vielen Leuten so ein stillschweigendes Wissen gab, was man auch nicht vertiefen wollte, Gerüchte gab, Andeutungen gab, eh, daß die Leute wenig wußten aber das es so eine Atmosphäre gab, deshalb interessiert mich so eine Geschichte, wie mit den Kleidungsstücken.

B.: Sowas gab es auch.

I.: Ja.

B.: Aber-

I.: Wie würden Sie denn-

B.: Ich konnte damals, das konnte ich nicht werten.

I.: Mmh. Ne, das kann ich gut verstehen, daß Sie das nicht werten konnten. Sie wissen auch nicht

wie diese, eh, also es würde mich interessieren, ob Sie diese Kleidungsstücke mit diesem abgetrennten Jugendstern selber gesehen haben oder ob Sie davon gehört haben.

B.: Nein, nein, ich habe gehört davon.

I.: Und das wurde aber damals auch erzählt.

B.: Ja, ja.

I.: Das die so aussahen.

B.: Ja.

I.: (I, 2, 115) Mmh.

B.: Es ist ja, es ist ja praktisch während der Nazizeit so gewesen, daß die, die Erwachsenen sicher direkt eh, wie soll ich sagen, vorgesehen haben, vor Kindern so etwas zu erzählen.

I.: Mmh.

B.: Weil, weil die Kinder waren ja in dieser Zeit großgeworden, die konnte zu der Zeit nicht mehr, ich meine ich war damals bei den Jungmädels.

I.: Mmh, mmh.

B.: Und wir sind in der Schule und auch dort praktisch richtig getrimmt worden.

B.: Feind hört mit und diese ganzen Parolen, die damals, nicht.

I.: MMh. Waren Sie denn, bevor Sie diese schrecklichen Erlebnisse hatten auch ein Kind, was so gern zu den Jungmädeln gegangen ist?

B.: Natürlich.

I.: Mmh.

B.: Ich war, ich war ein, ein Mädchen, das sehr aktiv war, nicht.

I.: Mmh, das muß Ihnen ja entgegengekommen sein.

B.: Ja, ein sehr aktiver Typ.

I.: Mmh. Haben Sie da auch Funktionen gehabt bei den Jungmädchen?

B.: Ich war Jungschafftsführerin (?).

I.: Mmh, das ist dann eine Gruppe von Mädchen, die man unter sich hat, nicht?

B.: Ja.

I.: Mmh.

B.: Schon allein, weil ich von der Schule her praktisch direkt darauf angesprochen worden bin.

I.: Mmh. Was hatten Sie denn dann in Ihrer Funktion zum Beispiel, was haben Sie dann gemacht? Konnten Sie dann zum Beispiel Vorschläge machen was die Gruppe tat? Oder was waren da Ihre Aufgaben?

B.: So genau kann ich mich auch nicht mehr erinnern. Aber das waren, da wurden Heimabende vorbereitet.

I.: Mmh.

B.: Und Blockflöte haben wir gespielt, Weihnachtslieder und so weiter, dann wurden Spielsachen in den Wintermonaten gebastelt.

I.: Mmh.

B.: Also wie soll ich sagen, mehr eine Freizeitgestaltung.

I.: Mmh.

B.: Und eh, dann gab es ja nun die Kreissportfeste, da wurden wir also eh, zu Sportfesten geordert, nicht. Ja, wir hatten bei uns am Angerberg, von den Nazis erbaut eine Thingstätte (?).

I.: Mmh.

B.: Eine Thingstätte, daß heißt, in einem Felsen war ein Ehrenmal und zwar von den Campern am Angerberg von 1921, hatten die Nazis, ich nehme an das waren hier von der Reichswehr irgendwelche Einheiten, die dort im Einsatz waren, ja.

I.: Mmh.

B.: Und die hatten dort eine ganze Reihe dieser Gefallenen beerdigt, dort ausgestattet, Mosaik und so, obendrauf war eine Halle und so, und dann war eine Freilichtbühne mit rangförmig angeordneten Sitzen, alles in Steine gehauen.

I.: Mmh.

B.: (I, 2, 153) Wir hatten dort Basalt- und Kalksteine, nicht. Und eh, wenn dann solche Treffen waren mit Fanfarenzügen aus dem gesamten Gebiet und Fahnen und und und alles ging zum Annaberg, das war natürlich für die Jugendlichen der damaligen Zeit irgendwie-

I.: Mmh, mmh. Sie sind ja wahrscheinlich 39 dann zu den Jungmädchen gekommen.

B.: Ja.

I.: Und dann sind Sie auch noch im BDM doch wahrscheinlich, nicht?

B.: Das hat sich dann auf Grund der ganzen Ereignisse dort und so weiter, das war dann lockerer.

I.: Mmh.

B.: Von der Organisierung der Jugendlichen.

I.: Mmh. Aber 43 waren Sie dann eigentlich in dem Alter, wo Sie in den BDM übergetreten sind.

B.: Damit, daß ich Mädelschaftsführer war, brauchte ich ja nicht, nicht.

I.: DAs habe ich nicht verstanden.

B.: Na ja, indem man, wenn man so ein Gruppe geleitet hat, blieb man bei den Jungmädchen.

I.: Ach so. Und Sie blieben auch dort.

B.: Ja,ja.

I.: Mmh. Wann sind Sie denn eigentlich Mädelschaftsführer geworden? Ist das ziemlich schnell passiert?

B.: Das weiß ich nicht mehr. Jedenfalls, wir waren, wir kriegten alle, die da eine höhere Schulbildung hatten, alle eine Funktion aufgehalst.

I.: Ach so,mmh. Aber Sie haben das doch auch anscheinend ganz gerne gemacht,ja?

I.: Mmh.

B.: Klar, schon vom aktiven Typ her.

I.: Mmh, ja, ja, eben.

B.: Hinzu kam das, ist natürlich in dem Alter doch, einen gewissen Reiz hat, ja, anderen Mädchen was vorerzählen zu dürfen.

I.: Mmh, klar. Wurden Sie denn dann auch angeleitet als Mädelschaftsführerin wieder von einer höheren?

B.: Ja, ja, da gabs Scharführerinnen und eh, und was, Moment mal, wie nannte sich das? Das ging hoch bis zur Bannmädelführerin (?).

I.: Mmh. Und Sie, wie hoch kamen Sie.

B.: Ich war zum Beispiel 1943, von Jungmädels in einem Spiel...lager.....(?). Da kann ich mich ganz genau erinnern, das war ein Lehrgang von 14 Tagen, wo wir so , eh, na, wie soll ich sagen, den germanischen Kult gelehrt bekamen. Und eh, da hatten wir dort eine Situation, da durften wir alleine nicht aus dem Haus gehen.

I.: Mmh.

B.: Die Partisanentätigkeit war 1943 da schon so stark, wir durften also nicht allein aus dem Haus und mußten eh, vom Bahnhof mit Tornistern noch etwa 6 Kilometer laufen. Und da holte uns eine Einheit von, von, vom Arbeitsdienst, die holten und ab und begleiteten uns dort bis in diese Jugendherberge.

I.: Mmh. Wissen Sie noch, was Sie damals darüber gedacht haben?

B.: Weiß ich nicht mehr.

I.: Mmh.

B.: Damals empfand man das als selbstverständlich.

I.: Mmh.

B.: Die Augen sind einem erst geöffnet worden, in dem Moment, als man selber dann sah, was -

I.: Ich wollte noch fragen, Sie sagten, sie bekamen da den germanischen Kult gelehrt und haben dabei so ein bißchen gelächelt, was war denn da?

B.: (I, 2, 198) Ja wissen Sie, ersten mußten wir alle Blockflöte lernen.

I.: Mmh. Das gehörte schon mal zum Germanenkult.

B.: Ja. (lacht)

I.: Mmh (lacht).....(unverständlich).

B.: Das weiß ich nicht, das weiß ich nicht, aber auf alle Fälle sind so Lieder ganz bestimmter Art gespielt worden und eh, dann so, so kurze Episoden aus dem Leben und so.

I.: Mmh.

B.: Zum Beispiel Weihnachtslieder, unsere deutschen Weihnachtslieder, die wurden ja während der Nazizeit umgedichtet.

I.: Mmh.

B.: Hohe Nacht der Glanzberg, da fängt man an zu frieren, ja.

I.: Mmh.

B.: Solche Dinge.

I.: Mmh.

B.: Auf alle Fälle, oder Spiele lernten wir kennen eh, Gesellschaftsspiele, Ballspiele und so weiter.

I.: Mmh.

B.: In der Endkonsequenz, wenn man sich das heute überlegt, waren solche Spielschaulager auch eine Art Erziehungslager.

I.: Mmh.

B.: Nicht, denn wir hatten Sport, sind ganz wild durch die Radieschen gescheucht worden.

I.: Mmh, mmh, aber da waren Sie nur einmal.

B.: Ja, einmal.

I.: Und das ist was, was man heute so Weiterbildung nennen würde, ja? Also das waren, war aber nur für Führerinnen, also so für Mannschaftsführerinnen und so.

B.: Nein, nicht nur. Das war, ich gehörte damals im Rahmen der Jungmädler einer Volkstanzgruppe an.

I.: Mmh.

B.: Die Volkstanzgruppe ist immer mit eingesetzt worden zu Lazarettbetreuung, das war auch eine ganz furchtbare Sache.

I.: Mmh.

B.: Wenn man dann eh, tanzen mußte vor, vor, eh, jungen Menschen, denen ein Bein fehlte oder das oder jenes.

I.: Mmh.

B.: Auf dem Angerberg war ein Lazarett und da mußten wir rein.

I.: Mmh. Haben Sie da eigentlich auch Kontakt zu den Soldaten bekommen, wenn sie da wo eine Vorführung gemacht haben?

B.: Die älteren Mädchen schon, wir aber damals noch nicht.

I.: Sie meinen die älteren haben es zu einem Flirt ausgenutzt.

B.: Ja, ja.

I.: Mmh, und wie alt waren Sie da so?

B.: Na, 1945 gab es das nicht mehr nach dem Bombenangriff.

I.: Aber 43 noch.

B.: Ja, na ja, 14 Jahre.

I.: (I, 2, 231) Mmh. Na ja, immerhin, da fangen ja viele schon an mit 14. Und die Bombardierungen, von denen Sie vorhin sprachen, das fing dann 45 an, nicht?

B.: Ja. Wir hatten also regelmäßig ein Großangriff. Es war exakt bekannt, wenn da Werk anfang, Produktion aufzuheben, an dem Tag war ein Angriff, konnten wir uns am Schluß drauf einrichten.

I.: Mmh. Und Sie wohnten ganz in der Nähe des Werks.

B.: Na ja, wir sahen das Werk, vielleicht zu Fuß 10 Minuten.

I.: Mmh. Ist also eh, Sie hatten erzählt, daß Ihr Vater mal verschüttet worden ist und Ihre Mutter, aber offensichtlich in anderen Situationen.

B.: In anderen Situationen.

I.: Mmh.

B.: Mein Vater eh, war in der Nähe von eh, wo wir wohnte, also wo unser Haus war und hatte nicht mehr groß Zeit weg zu, weg zu, also in einen anderen Ort sich auf den Weg zu machen und da war na ja, etwa 200 Meter hinter unserem Haus ging ein Wald vorbei. Wir hatten, das war alles wildes Gelände und da war so ein Waldabhang und da hatten die Leute ein paar Stollen reingetrieben so als Selbstschutz, nicht, und da war er in so einen Stollen eh, dort, er hatte also auch einen gebaut, der war noch nicht ganz fertig und eh, in diesem Wald versammelten sich, also alle, die so in der Nähe waren und nicht mehr wegkonnten, die haben sich dann in dem Waldstück aufgehalten. Und eh, da hörte er schon die Bomben rauschen, er sprang in das Loch rein und die Bombe schlug ein, etwa ein paar Meter entfernt.

I.: Mmh.

B.: Und da hatte er ein paar Rippen gebrochen. Ich habe meinen Vater nie krank erlebt, ja.

I.: Mmh.

B.: Der war danach längere Zeit krankgeschrieben.

I.: Mmh.

B.: Weil von diesem Bombenabwurf hatte ihn einiges von Steinen und so getroffen, nicht.

I.: Mmh, und wie lange war der verschüttet oder ist er sofort wieder-

B.: Nein, nein, die haben ihn dann ausgebuddelt, da waren ja noch mehr Menschen in der Nähe.

I.: Mmh.

B.: Und der ist dann gleich hoch und hat geschaut und da war unsere Straße sehr in Mitleidenschaft gezogen worden.

I.: Mmh.

B.: Waren einige Häuser also total dem Erdboden gleichgemacht worden.

I.: Mmh. Sie waren ja noch sehr jung, als Sie zu diesen Aufräumarbeiten eingesetzt worden sind, nicht.

B.: Wir waren von der Mittelschule aus natürlich geschult worden für Erste Hilfe, nicht.

I.: (I, 2, 272) Mmh.

B.: Und wir mußten jedesmal, die Amerikaner kamen ja in Wellen, nicht.

I.: Mmh.

B.: Und wir mußten, wenn eine Welle vorbei war, sind wir raus und haben geguckt, ob wir irgendwie direkt helfen können. Und dann kam die nächste Welle, wir hatten unter einer Gastwirtschaft, wo wir uns einzufinden hatten, das war ja zum Schluß alles organisiert und eh, zum Beispiel haben wir eine Frau den ersten Notverband angelegt, der hat es den Arm abgerissen und sie merkte das gar nicht, sie stierte immer nur gegen eine Wand und da war ihr Sohn vom Luftdruck an die Wand gequetscht worden, war tot, das hatte sie vor Augen, wir haben sie verbunden, sie ist auf dem Weg ins Krankenhaus gestorben. Solche Bilder sah man, oder, oder,

Menschen, die sich in Sicherheit bringen wollten, durch die Sprengbomben, durch die Splitter sind also dann Verletzte liegengelassen und so. Der Ort, aus dem ich stamme, war ein Ort, na ja, zu der damaligen Zeit, maximal 7000 Einwohner.

I.: Mmh.

B.: Und es war ein alter Teil des Ortes, wo noch Bauernwirtschaften und so weiter waren und dann den neueren Teil des Ortes, wo wir, also die Beschäftigten des Werkes wohnten, nicht und Einfamilienhäuser auch. Und eh, beim ersten Bombenangriff hatte es vor allen Dingen den alten Teil des Ortes erwischt, also 80 % der Bauernhäuser und so weiter. Und eh, in unserer Straße war eine stillgelegte Zuckerfabrik, so am Ende der Straße und dort wohnte eine Familie, die hatten 6 Kinder, die Kinder gingen mit uns zur Schule, dort hat es dann die ganze Familie erwischt.

I.: Mmh.

B.: Das war schlimm.

I.: Und Sie selber eh, also Sie berichten das jetzt einerseits so, das es schlimm war, aber man bekommt den Eindruck, da wollte ich nochmal nachfragen, ob das richtig ist, daß Sie aber das, was Ihnen aufgetragen war, dann auch gemacht haben. Also das Sie da einfach so funktioniert haben. Sind Sie da nicht auch mal durchgedreht oder haben Sie nicht auch mal ganz schreckliche Angst gehabt?

B.: Ja, Angst hatten wir jedesmal, wenn die Bomben fielen.

I.: Ja, nicht? Mmh.

B.: Wissen Sie, die Menschen dort, die Frauen, die haben sich über ihre Kinder geworfen, um sie mit dem Körper zu schützen, haben laut gebetet und gejammert und wir sind mit trockenem Brot zufrieden, die Hauptsache, es hört auf, ja.

I.: Mmh.

B.: Es war furchtbar in solchen Kellern, zumal sie eben nicht bombensicher waren.

I.: Mmh.

B.: (I, 2, 318) Wir wußten, wenn da eine Bombe einschlägt eh, wir merkten dann, wenn in der Nähe was einschlägt, einschlug, daß der Fuchs runterkam, eine einzige Staubwolke und und, man merkte den Mörtel zwischen den Zähnen, nicht.

I.: Mmh.

B.: Das war schlimm, echt schlimm.

I.: Mmh. Waren Sie denn, wenn Sie im Keller waren, mit Ihrer ganzen Familie zusammen?

B.: Also ich bin bei einem Bombenangriff nie im Keller unseres Hauses gewesen.

I.: Mmh.

B.: Die Bombenangriffe lagen meistens so, daß wir in der Schule waren und da sind wir in den Keller der Schule zugewiesen war, in dieser Gastwirtschaft.

I.: Ach so, mmh.

B.: Und als dann dieser Teil des Ortes schwer beschädigt war, wurde die Schule in einen anderen Ort, etwa 3 Kilometer entfernt, evakuiert und da sind wir dann dorthin zu Schule gegangen. Und wenn dann Voralarm war, hatten wir noch einmal ein bißchen Spielraum, möglichst weit weg zu kommen.

I.: Mmh.

B.: Wir haben zum Beispiel von zu Hause aus, unsere guten Möbel und Wertsachen und so weiter, in einem Ort, der 10 Kilometer etwa entfernt war, evakuiert. Wir haben dort bei einer Familie ein Zimmer gemietet und haben das Zeug alles reingestellt.

I.: Mmh.

B.: Und das haben die anderen auch gemacht, um noch eine Ausweichmöglichkeit zu haben, nicht.

I.: Mmh. Und dann mußten Sie ja weg.

B.: Ja.

I.: Das heißt, diese Sachen haben Sie-

B.: Alles stehen und liegen gelassen.

I.: Alles da gelassen, mmh.

B.: Nichts wiedergefunden.

I.: Mmh.

B.: In dem Ort überhaupt nichts wiedergekommen.

I.: Habe ich das eigentlich richtig verstanden, daß Ihr Vater von anfang an dort geblieben ist?

B.: Nein, mein Vater war Lokführer und hat, mußte, mußte verschiedene Transporte zur Front machen.

I.: Mmh.

B.: Und ist dann in der Tschechoslowakei gewesen damals, ist dort eh, in ein Internierungslager gekommen.

I.: Mmh.

B.: Wurde dort entlassen, ist-

I.: Wann?

B.: Das kann ich Ihnen nicht sagen, so genau weiß ich die Daten nicht mehr.

I.: Mmh.

B.: Ist dann von dort aus nach Hause, also wollte nach Hause und da eh, ist er nochmal festgesetzt worden von polnischen Einheiten und war dann in einem Lager, in einem Internierungslager, das hieß Friedland, müßte irgendwie in der Nähe von Breslau gewesen sein. Und kriegte dort Typhus und ist dann eh, weil er so sehr runtergekommen war, entlassen worden, der war ja auch schon, mein Vater ist 1890 geboren.

I.: Mmh.

B.: Der war also 55 Jahre alt, nicht.

I.: Ja.

B.: Und eh, ist dann, hat sich dann durchgeschlagen,(?) Front, da wurde jeder, der da aufgegriffen wurde, da, hat dann sein ganzes, na ja, wenn er gute Sachen an hatte, die war er los und so nicht, jedenfalls, meine Tante im Nachbarort steht früh um 4.00 Uhr auf, um das Vieh zu füttern und findet einen Mann zusammengebrochen auf ihrer Türschwelle, da war es mein Vater, der hats gerade bis dorthin geschafft. Und da war noch, da war er noch nicht frei von Typhus und hat noch die Familie angesteckt.

I.: Mmh. Und der ist dann aber dort auch gesund geworden.

B.: Ja.

I.: Und die anderen Familienmitglieder auch, oder ist auch jemand gestorben?

B.: Nein, nein, ist niemand gestorben.

I.: Mmh.

B.: Die waren gut genährt, die hatten eine Landwirtschaft, die Bauern haben meistens nicht gehungert selbst, zu der damaligen Zeit.

I.: Mmh. Und dann, als er gesund war, ist er dann wieder eingesetzt worden.

B.: Ja, ja.

I.: Ich habe das vorhin so verstanden, daß er das nicht freiwillig gemacht hat.

I.: Versuchen Sie es doch mal.

B.: Diese, diese, eh, Gebiete, die zweisprachig waren an den Grenzen, die, das war auch ein Gebiet wo der Chauvinismus blühte, nicht. Da gab es also Menschengruppen, die Deutschland, Deutschland über alles und auf der anderen Seite gab es eben Menschengruppen, die polnisch

gesinnt waren.

I.: (I, 2, 391) Mmh.

B.: Nicht. Und mein Vater war bei der deutschen Reichsbahn, war also deutsch gesinnt.

I.: Mmh.

B.: Das er nicht besonders begeistert war, das ist ganz klar. Nicht?

I.: Mmh.

B.: Und eh, wie gesagt, genau wie es mit der Religion ist, zum Beispiel hatten wir zu Hause Freundschaften mit ,mit eh, Schulfreundinnen und Schulfreunde die von Hause aus Protestanten waren, mit denen durften wir nicht verkehren, weil es eben Protestanten waren.

I.: Mmh.

B.: Wenn wir zu denen zum Geburtstag gingen, dann haben wir von unserem Taschengeld ein Geburtstagsgeschenk gekauft und sind versteckterweise hingegangen.

I.: Mmh.

B.: Das heißt also eh, die Bedingungen in solch einer, in solch einem Gebiet sind eh, sehr kompliziert.

I.: Mmh.

B.: Und ich bin sicher, daß auch heute noch, selbst bei denen, die dort geblieben sind, noch gewissen chauvinistische Tendenzen vorhanden sind.

I.: Mmh. Und Ihr Vater wurde damals gezwungen dazubleiben.

B.: Das kann ich nicht sagen, ich kannte die näheren Umstände nicht.

I.: (I, 2, 414) Mmh. Hatten Sie denn eigentlich, als Ihre Mutter dann mit Ihrer Schwester nach Polen ging, Briefkontakt mit den Eltern.

B.: Mit meinem Papa hatten wir Briefkontakt.

I.: Mmh.

B.: Und der hat geschrieben, daß die polnischen Dienststellen ihm gesagt hätten, wenn eh, also Spezialisten eh, die konnten also auch in Polen die höhere Schule besuchen.

I.: Mmh.

B.: Ja?

I.: Aber das konnten Sie ja nicht wegen der Sprache.

B.: Nee.

I.: Das Gebiet war also polnisch, deutsch sehr stark durchmischt gewesen, aber Sie konnten kein polnisch, nicht?

B.: Nein. Ich verstehe zwar polnisch.

I.: Ja.

B.: Aber ich kann nicht sprechen.

I.: Mmh. Und Sie hatten auch keine Kontakte mit polnischen Kindern oder so, nicht?

B.: Nein, nein.

I.: In dem Ort selber, waren denn da auch Polen?

B.: Das kann ich Ihnen nicht sagen. Das war während der Nazizeit, da hat keiner nach Außen gezeigt was er war.

I.: Mmh.

B.: Nicht?

I.: Mmh.

B.: Auf alle Fälle hatte ich eine Tante, die sehr temperamentvoll war und wenn sie geschimpft hat, hat sie polnisch geschimpft, wenn sie heute schimpft in Polen, dann schimpft sie deutsch, so ist das.

I.: Mmh (lacht), mmh.

B.: Nicht?

I.: Mmh. Es könnte aber auch sein, daß sein Stück polnische Einflüsse in Ihrer eigenen Familie auch waren, nicht. Normalerweise schimpft man ja so, wie einem dann im Zorn der Schnabel gewachsen ist.

B.: (I, 2, 438) Na ja, wissen Sie, das, das weiß ich nicht.

I.: Mmh.

B.: Meine eh, mein, mein Opa, also der Vater meiner Mutter der war im Lehrerbildungsseminar und wollte dann kein Lehrer werden und hat dann die Wirtschaft seines Onkels übernommen.

Der hat also schon in seiner Familie eh, die deutsche Kultur, die deutsche Sprache gepflegt.

I.: Mmh.

B.: Ich kenne das nicht anders.

I.: Mmh.

B.: Aber es gibt sicherlich Familien, die anders eh, eingestellt waren.

I.: Mmh.

B.: Denn sonst, sonst hätte meine Mutter ja 1921 nicht die Warnung bekommen.

I.: Mmh, mmh.

B.: Es ist schwierig, sich da hineinzusetzen. Zu der Zeit jedenfalls, wo wir da waren, war jedes polnische Wort verboten.

I.: Mmh, mmh. Wann haben Sie eigentlich Ihren Vater zuletzt gesehen?

B.: 1945.

I.: Mmh. Also als Sie-

B.: Vor der Flucht.

I.: Mmh.

B.: Das heißt, in Neisse haben wir ihn nochmal kurz gesehen.

I.: Mmh. Und wann ist Ihnen eigentlich klar geworden, daß Sie den Vater sehr lange nicht sehen würden?

B.: Wissen Sie, zu der damaligen Zeit waren soviele Familien getrennt, daß man das überhaupt nicht als das besondere empfand.

I.: Mmh. Ich verstehe.

B.: Wir hatten sogar noch Glück, weil wir diese eine Adresse hatten, wo wir uns hinwendeten.

I.: Mmh.

B.: (I, 2, 471) Sonst wären wir ja auch nicht zusammen gewesen.

I.: Da wollte ich gleich auch noch nach fragen, also nach Ihrer eigenen Fluchtgeschichte.

B.: Ja.

I.: Aber Sie haben den Vater ja dann nicht wiedergesehen.

B.: Nein.

I.: Haben Sie ihn eigentlich gerne gehabt, Ihren Vater?

B.: Tja, selbstverständlich hatte ich ihn gern.

I.: Mmh.

B.: Trotzdem das Verhältnis damals zu den Eltern anders war als vielleicht heute die Kinder für die Eltern.

I.: Können Sie das mal beschreiben, wie das bei Ihnen war?

B.: Mein Vater hat zwölf-Stunden-Schichten gearbeitet.

I.: Mmh.

B.: Er war also Lokführer und hat über viele Jahre den Zug gefahren, also auch weite Strecken, nicht. Als er zu Hause war, dann mußten wir uns meistens ruhig verhalten, weil er ja schlafen mußte.

I.: Mmh.(Unterbrechung) So jetzt geht es weiter. Sagen Sie mal, wie der Brief damals auf Sie gewirkt hat.

B.: Ich war empört, ich war empört, daß, daß, eh, mir meine Schwester praktisch unter die Nase rieb eh, daß ich nicht denken kann und machen kann, was ich für richtig halte, sondern mich nach sonst jemanden richten soll.

I.: Mmh.

B.: Und das hat an und für sich, auch in den darauffolgenden Jahren, auch in unserem geschwisterlichen Verhältnis eine sehr große Rolle gespielt.

I.: Mmh.

B.: Und ich bin zwar in den letzten Jahren immer mal zu Haus gewesen, nicht, denn meine Schwester ist die einzige in der Familie, die Kinder hat.

I.: Mmh.

B.: Und meine Nichten, die haben beide ihr Studium absolviert, haben beide ihren Meister gemacht. Ich bin allein deswegen schon gern zu Haus, aber wissen Sie, mich stört eins grundsätzlich, daß ich mich, wenn ich zu Hause bin, in irgendeiner Form in die katholischen Gepflogenheiten einordnen mußte, zum gewissen Grad.

I.: Mmh.

B.: Das gefällt mir nicht. Hinzu kommt, zum Beispiel im vergangenen Jahr war ich zu Haus, war der Papst, kurz bevor er kam-

I.: Mmh.

B.: (I, 2, 515) Dieses ganze Brimborium um den Papst war ja in Angerberg und na ja, ich kann mich dann auch nicht bremsen, überall, wo man guckt in den Geschäften, guckt einem der Papst entgegen.

I.: Mmh.

B.: Von Bildern und so weiter und da habe ich zu meiner Schwester gesagt, weißt du, ich vermisste bei dir noch eins. Was denn? Das der Papst bei dir nicht auf dem Toilettenpapier ist.

I.: Mmh.

B.: Zack, war Friede.

I.: Mmh. Also Ihre Schwester ist sehr katholisch geblieben.

B.: Ja.

I.: Mmh. Haben Sie selber irgendeine Erklärung dafür, warum Sie sich so relativ frühzeitig locker von der Religion getrennt haben.

B.: Wissen Sie, ich bin in einem ganz anderen Milieu, von dem Augenblick an, wo ich selbständig eh, bewußt eh, mich entwickeln konnte, bin ich in einem anderen Milieu groß geworden.

I.: Mmh.

B.: Und eh, ich habe gerade in den Reihen der Partei, in den Reihen der FDJ sehr viele Menschen kennengelernt, die ich hoch geschätzt habe.

I.: Mmh.

B.: So ist das.

I.: Ich würde natürlich ganz gerne, das ist ja für uns besonders interessant und für uns wahrscheinlich auch, das Fremde, worüber wir am wenigsten wissen, wie auch so die politische Entwicklung im einzelnen Menschen auf Grund ihrer Erfahrung verlaufen ist. Deshalb würde ich eigentlich ganz gerne nochmal auf das, was immer die Umbruchsituation genannt wird zu sprechen kommen.

B.: Ich kann frei darüber sprechen. Wissen Sie, ich habe die erste Zeit eh, mich bemüht, oder mußte mich bemühen, zu verstehen, weswegen dieses Gebiet nun zu Polen kam.

I.: Mmh.

B.: (I, 2, 555) Ich habe mich aus dem Grunde mit der gesamten Mentalität der Polen beschäftigt. Ich habe also viel gelesen, ich habe Promotionsarbeiten (?) eh, gelesen, die eh, die gesamte Entwicklung dieses Gebietes hatte und eh, habe, und bin zu der Schlußfolgerung gekommen, daß das, was man uns gelehrt hat in unserer Jugend, gar nicht stimmt.

I.: Mmh.

B.: Und das man jedem einzelnen Volk, seine Bedingungen der historischen Entwicklung, daß man das akzeptieren muß, daß man das achten muß. Ich habe mich dazu, wie soll ich sagen, durch eifriges Lesen und so weiter dazu entwickelt, so daß ich heute eh, wie soll ich sagen, in diesem Sinne nicht hier Polen, hier Deutsche denke, sondern eben mehr international.

I.: Mmh.

B.: Ja? Es ist ganz klar, es ist ganz klar, daß jedes Volk eine eigene historische Entwicklung hatte und aus dem Grunde nach und nach die besondere Mentalität entstanden ist.

I.: Mmh. Was meinen Sie eigentlich jetzt mit der besonderen Mentalität.

B.: Na ja, die Polen sind vom Temperament her und ihre Art wie sie die Dinge anfassen, anders als wir.

I.: Mmh.

B.: Wir sind eh, zu einem guten Teil, na, können wir unsere preußischen Vergangenheit nicht leugnen. Nicht?

I.: Mmh.

B.: In Polen ist es nun so, daß ein großer Teil der Bevölkerung, wenn die etwas Geld in der Hand haben, na ja, da lassen sie Arbeit, Arbeit sein und da wird gefeiert.

I.: (I, 2, 599) Mmh.

B.: Wenn ich nach Hause komme, da wird gejammert, es gibt nichts, aber gefeiert wird, daß sich die Tische biegen.

I.: Mmh.

B.: Und aufgetafelt wird, daß sich die Tische biegen. Das heißt also, man muß die Mentalität des jeweiligen Volkes da mitberücksichtigen. Die sind anders als wir.

I.: Mmh.

B.: Und eh, es ist eben anders.

I.: Es ist eben nicht Ihre Mentalität.

B.: Bitte?

I.: Es ist eben nicht Ihre Mentalität.

B.: Nee. Und wenn man ins Ausland fährt, da kann man nicht heran gehen und die Nase rümpfen über dieses und jenes, weil die es anders machen.

I.: Mmh.

B.: Wenn man ins Ausland fährt muß man sich damit abfinden, daß die es anders machen als wir.

I.: Mmh. Das Problem ist ja glaube ich, wenn Sie zu Ihrer Schwester fahren, nicht ins Ausland fahren, weil Sie immer sagen, ich fahre nach Hause. Sie haben mehrfach gesagt, wenn ich dann zu Hause bin.

B.: mein Elternhaus, nicht.

I.: Mmh.

B.: Die wohnt ja in meinem Elternhaus.

I.: Ja, ja.

B.: Und eh, ich meine, wir haben ja, meine Eltern sind nun beide tot.

I.: Mmh.

B.: (I, 2, 623) Meine Mutter ist mit 78 Jahren gestorben. Meine Mutter war auch strenge

Katholikin. Sie hat sich aber damit abgefunden, daß der Mensch, also solcher von seinem, wie soll ich sagen, von seinem Wert, ja. Es gibt bei den Katholiken, bei den Kommunisten, bei sonstwas für Leuten, guten und schlechte Menschen, ja.

I.: Mmh.

B.: Damit hat sie, das hat sie erkannt. Und ich bin mir klar darüber, daß sie jeden Tag für mich ein Vaterunser gebetet hat.

I.: Mmh (lacht).

B.: Und sie kam, wenn sie zu Besuch hierher kam, da, ja.

I.: Mmh. Haben Sie mit Ihrem Vater eigentlich nochmal darüber gesprochen oder geschrieben?

B.: Nein, nein.

I.: Mit Ihrem Vater hatten Sie gar keinen Kontakt mehr.

B.: Nein, nein. Ich habe mit meinem Vater nach 45 überhaupt keinen Kontakt mehr gehabt.

I.: Direkt 45 nicht mehr?

B.: Na ja, mit 14 Jahren, nicht.

I.: Mmh.

B.: Also 45 in, Anfang Februar hatte ich ihn das letzte Mal gesehen.

I.: Mmh. Nee, ich meine jetzt mit Kontakt auch brieflichen Kontakt.

B.: Nein, nein.

I.: Sie hatten ihm auch nicht geschrieben. Von Anfang an nicht.

B.: Na ja, wir hatten ja 45 überhaupt nicht gewußt, ob er lebte.

I.: Ah ja, stimmt. Ja, ja.

B.: Eh also, ich glaube gegen Ende 46, Anfang 47 kam dann erst Nachricht.

I.: Mmh, ach so.

B.: Und meine Mutter ist 47 zurückgefahren und da mußten wir noch übers polnische Konsulat, da haben wir wochenlang gewartet und so weiter, daß sie überhaupt eine Genehmigung kriegte.

I.: (I, 2, 664) Mmh. Ich würde gerne jetzt nochmal auf diese Fluchtgeschichte eingehen von Ihnen.

B.: Aber ich müßte mal kurz unterbrechen, ich muß mal verschwinden.

I.: Ja, okay, dann mache ich so lange aus. So, ja, ich habe gedacht, obwohl ich jetzt gerne direkt da so weitergefragt hätte, aber wir kommen glaube ich zu den Punkten, die ich besonders interessant finde, auch wenn wir jetzt einfach mal von Ihrer eigenen Fluchtgeschichte, wenn Sie uns davon nochmal erzählen. Also Sie sind dann glaube ich auf Anordnung der Behörden über die Oder gefahren wurde, und Sie haben so schön gesagt, wir sind dann da eingeladen worden und dann wollte ich fragen, war das dann ein fester Track oder waren sie als Familie zusammen, wie wurde das Ziel bestimmt? War das irgendwie organisiert? Oder war da jeder auf sich selbst angewiesen?

B.: Es war jeder auf sich selbst angewiesen.

I.: Mmh.

B.: Wir sind eingeladen worden und jeder durfte machen, was er wollte.

I.: Mmh.

B.: Und wir kriegten zu erfahren, daß die Dienststelle meines Vaters in Neustadt sein soll und da haben wir uns anderen angeschlossen

(Ende Seite 2, Band I)

(Seite 1, Band II)

B.: Und da sind wir dann von Neustadt nach Neisse gefahren. Aber auch, wie gesagt, entweder mitgenommen worden von jemanden oder, oder, oder, auf alle Fälle selbst durchgeschlagen.

I.: Mmh.

B.: Bis Neisse.

I.: Mmh.

B.: In Neisse waren wir dann untergebracht bei einer Familie, bei einem Schneider und eh, sind dann zum Bahnhof, haben versucht Kontakt zu bekommen mit meinem Vater und mein Vater ist erst 48 Stunden später gekommen von seiner Fahrt zurück. Wir hatten aber hinterlassen, wo wir sind und dann kam er ganz kurz. Und da sagte er, Neisse ist Festung, dann und dann müssen alle raus sein, ich guck mal, ob ich euch in einem Transport unterbringen kann. Und da sind wir mit dem letzten Flüchtlingstransport von Neisse aus in Richtung Nieder-Dohnau gefahren. Und wir wollten, wir hörten Nieder-Dohnau und da sträubte sich uns das Gefieder, weil in dem Moment, wenn die Bomberverbände bei uns angekündigt wurden, da hieß es, starke Bomberverbände über Nieder-Dohnau in Richtung Ost. Und da war das wie ein rotes Tuch, nicht.

I.: Mmh.

B.: Schon allein die Bezeichnung Nieder-Dohnau. Und eh, wir hatten ja nun diese Adresse in Mitteldeutschland und da sind wir mit dem Zug bis, bis Prag mitgekommen und sind in Prag ausgestiegen. In Prag auf dem Bahnhof, da merkten wir, daß dort Spannung in der Luft lag. Das war ja schon in der Zeit des Abschlusses des Krieges, also wir merkten, daß die Bevölkerung uns dort, na, sehr von der Seite angeschaut hat, es knisterte richtig. Und da fuhr dann ein Zug nach Dresden und da sind wir dann in den Zug eingestiegen und weitergefahren. Wir brauchten ja keine Fahrkarten und nichts, nicht. Und eh, sind dann durch Dresden durch, in Dresden war zu der Zeit noch nichts kaputt, also paar Stunden, bevor es zu diesem Großangriff kam. Und dann sind wir bis Leipzig, von Dresden nach Leipzig. In Leipzig war Voralarm, als wir in den Bahnhof einfuhren und da hatten wir wieder Bombenangriff, da sind wir nach Halle, Halle war auch auf dem Bahnhof sehr viel zerstört. Wir sind dann in Halle umgestiegen und wollten, mußten den Zug benutzen Richtung Wolfen und in Brenau aussteigen und dann 5 Kilometer laufen.

I.: Mmh.

B.: (II, 1, 36) Wir sind also mit den letzten Kräften in Tschernitz angekommen.

B.: Nein, gar nicht.

I.: Wie war das denn, als sie da ankamen?

B.: Als wir ankamen mußten wir zum Bürgermeister und der hat uns dann eingewiesen.

I.: Mmh. Ach, ich dachte, sie hätten da eine Adresse gehabt, eine persönliche Anlaufstelle.

B.: Das schon, aber die konnten uns nicht aufnehmen.

I.: Mmh.

B.: Nicht. Wir sind, sind zwar dorthin, mußten aber dort zum Bürgermeister und mußten uns dort einweisen lassen.

I.: Mmh.

B.: Es war schlimm.

I.: Wie sind sie denn dann eingewiesen worden? Was haben sie da für eine Unterkunft bekommen?

B.: Wir haben, also meine Mutter und wir jüngeren Schwestern, wir haben in einer Dachkammer gelebt, also abgeschrägt, nicht. Standen drin zwei Betten und war ein Tisch drin, ein paar Stühle, ein alter Spind und ein ausgedienter Ofen, das war alles.

I.: Mmh.

B.: Ich habe-

I.: Ihre beiden älteren Geschwister, wo waren die?

B.: Meine älteren Geschwister waren anderweitig im Ort untergebracht.

I.: Mmh.

B.: Mein Bruder eh, bei einem, einem Meister bei der Filmfabrik und meine Schwester war bei einer Bauernfamilie untergebracht, da sie nähen konnte, da hat die Bäuerin sie aufgenommen und da hat sie die Familie benäht, bis sie dann auch in der Filmfabrik anfang.

I.: (II, 1, 56) Mmh.

B.: Und dann erst später sind wir zusammengezogen im Kindergarten, in diesen großen Raum, wo wir dann alle fünf lebten.

I.: Mmh. Und dort haben Sie ja auch den Einmarsch der Amerikaner erlebt, nee?

B.: Nein, nein. Den Einmarsch der Amerikaner, wir sind dann, wir haben diesen Raum in dem Kindergarten dann aufgeben müssen, kriegten bei einem Großbauern auf dem Hof so über einem, über einer, eh, Futterkammer eine Wohnung. Die waren alle schräg. Das heißt, wir hatten Wohnzimmer, wir hatten Schlafzimmer, eh, die Räume waren nach oben hin verschalt, waren einigermaßen bewohnbar, dann war noch eine kleine Kammer dabei und dann Treppenhaus und Vorraum, also es schneite darein, nicht. Dort haben wir dann zum Schluß gewohnt.

I.: Mmh.

B.: Und dort war es auch, als die Amerikaner einzogen.

I.: Und wie war das so? Können Sie sich noch an den ersten Amerikaner erinnern, den Sie gesehen haben?

B.: Wir haben die Schwarzen angestarrt.

I.: Die kamen als erster.

B.: Ja.

I.: Mmh.

B.: Große LKWs und Panzer und eh, zuvor eh, war na, wurde als Interregnung (?) bezeichnet. Da waren so ein paar, zwei Tage etwa, wo die deutschen Einheiten schon wegwaren.

I.: Mmh.

B.: Und die Amerikaner noch nicht da. Da ist ein Lebensmittellager der Wehrmacht in Niendorf, bei Landsberg hier, ist eh, auf einmal hörten wir, da gibt es was zu essen, dort wird, dort kann sich jeder mitnehmen, was er braucht. Das waren so 14 Kilometer entfernt und da ist meine Schwester mit dem Fahrrad hin und da hat sie dann, hat sie dann einen Karton mit Fleischbüchsen mitgebracht und verschiedenes andere, Reis, Zucker und so weiter, das hat uns dann in der nächsten Zeit über Wasser gehalten.

I.: Mmh.

B.: Ich muß sagen, in dem Dorf eh, es war ja so, Rittergut, da haben die Landarbeiter, na, Rüben vom Feld geholt, die haben gemaust, wo sie nur konnten, wie man so schön sagte damals.

I.: Mmh.

B.: Die haben also Musensaft gekocht und wir haben uns dann angeschlossen. Wir haben uns dann auch an diese Gepflogenheiten gewöhnt.

I.: Mmh.

B.: Und das hat uns über Wasser gehalten. Dann kriegten wir ein Stückchen Gartenland draußen und da haben wir selbst was angebaut und-

I.: Das kriegten Sie von der Gemeindeverwaltung zugewiesen.

B.: Ja.

I.: Mmh, mmh.

B.: Aber zu der Zeit haben wir lediglich an Geldmitteln das gehabt, was wir uns durch

irgendwelche Hilfsarbeiten und so weiter verdient hatten, nicht.

I.: Mmh.

B.: Da gab es ja keine Unterstützung und nichts, nicht.

I.: Mmh. Sie sind da angekommen im Februar oder so, nicht?

B.: Ja.

I.: (II, 1, 97) Und wann kamen die Amerikaner?

B.: Das war erst im Mai.

I.: Mmh. Erst im Mai.

B.: Ja.

I.: Und wie lange blieben die Amerikaner eigentlich?

B.: Das war nicht lange, vielleicht ein Monat.

I.: Mmh. Wie wurde denn im Ort, auch jetzt unter den Evakuierten und Flüchtlingen, darüber gesprochen, daß die Amis jetzt abzogen und die Russen kamen?

B.: Na ja, es wurden eh, soweit ich weiß, Angstzustände ausgelöst.

I.: Mmh.

B.: Davor.

I.: Mmh.

B.: Die Amerikaner haben selber einiges durchsickern lassen.

I.: Mmh.

B.: Und eh, als dann die Sowjetarmee kam, die sahen wir ja nicht, die eh, sind ja praktisch schon längere Zeit dagewesen, bevor wir überhaupt einen zu Gesicht bekamen eh, die hatten sich ja nicht in die Ortschaften, sondern es waren ja, wie soll ich sagen, Zentren, die eh, wo Freunde praktisch dann war.

I.: Mmh.

B.: Also ich kann mich nicht erinnern, daß ich in Tschernitz überhaupt jemand mal gesehen habe.

I.: Sie haben gar keinen russischen Soldaten in Tschernitz gesehen?

B.: Nee.

I.: Wie groß war denn der Ort?

B.: Na ja, vielleicht 600 oder 700 Einwohner.

I.: Mmh. Ist trotzdem merkwürdig, nicht.

B.: Ja. Aber dort in der Gegend haben wir gar keinen, als ich dann zur Schule fuhr dann in Delic, in der Kreisstadt-

I.: Mmh, mmh-

B.: Da gab es die Kommandantur und da habe ich na ja, dann Angehöriger der Sowjetarmee gesehen aber vorher nicht.

I.: Mmh. Sie sagten gerade Freunde und eh, ich weiß, als ich in Eisenhüttenstadt meine ersten Interviews gemacht habe mit Bürgern der DDR, daß mich das unheimlich irritiert hat, daß von den sowjetischen Soldaten als Freunde die Rede war.

B.: Ja.

I.: (II, 1, 121) Ich habe dann nachher verstanden, daß es auch eine Sprechgewohnheit ist, die das mit der deutsch-sowjetischen Freundschaft zu tun hat.

B.: Ja.

I.: Aber die gab es doch damals noch nicht.

B.: Nee.

I.: Was ich gerne wissen möchte, wie Sie damals über die russischen Soldaten gedacht haben. Ob Sie auch Angst hatten zum Beispiel, daß sie gewaltig werden, darum ging es ja.

B.: Es ist viel erzählt worden aber dadurch, daß wir ja keinen direkten Kontakt haben, oder

hatten, hat und das nicht besonders berührt. Ich bin dann eh, mit sowjetischen Bürger stärken in Kontakt gekommen, als ich in der Filmfabrik dann arbeitet.

I.: Mmh. Das war, wollen wir mal gucken.

B.: 1949.

I.: Und vorher hatten Sie überhaupt keinen Kontakt zu russischen Soldaten?

B.: Nein, nein, überhaupt nicht. Ich habe mal welche auf der Autobahn vorbeifahren sehen, das war aber auch alles.

I.: Mmh.

B.: Und eh, ich habe dann eben in der sowjetischen Generaldirektion die ersten Kontakte gehabt.

I.: Mmh.

B.: Hier in der Filmfabrik.

I.: Mmh.

B.: Und eh, ich hatte ja nun in der Oberschule in Delitsch Russisch gelernt und eh, wir haben dann eh, russische Volkslieder einstudiert im Chor, russische gesungen.

I.: Mmh.

B.: Wir haben dann direkten Kontakt gehabt mit Angehörigen der russischen Generaldirektion.

I.: Mmh.

B.: Ich hatte auch persönliche freundschaftliche Kontakte mit verschiedenen Frauen, wir saßen in einem Gebäude, ich saß in 041, in diesem Rundbau, in diesem großen und die sowjetischen Generaldirektion saß da auch und eh, wir hatten damals hier in der Filmfabrik ein, ein Filmarchiv von sämtlichen Filmen, die auf dem Material der Filmfabrik Wolfen, damals Agfa, gedreht worden waren und die eh, sowjetische Generaldirektion hatte damals diese Filme im Rahmen ihrer eigenen Landsleute freigegeben gehabt zur Vorführung und da sind die Kopien, die die Filmfabrik hatte, vorgeführt worden, da gab es einmal in der Woche eine Filmvorführung eh, im Hörsaal und da durften normalerweise nur die sowjetischen Familien hingehen aber ich kriegte die Sondergenehmigung, ich habe dann auch teilgenommen.

I.: Mmh. Was war denn da eigentlich Ihre Aufgabe dann, zuerst als Sie da anfangen. Was hatten Sie konkret zu tun?

B.: Also uns unterstand-

I.: (II, 1, 155) Darf ich nochmal eben fragen? Sie waren doch ganz kurz Arbeiterin einfach dort, nicht? Also Sie sagten ja, Sie hätten als Arbeiterin angefangen in der Filmfabrik.

B.: Ich habe in der Filmfabrik angefangen als Arbeiterin und war bis 1949 im Oktober in der Filmherstellung Arbeiterin.

I.: Ja, genau.

B.: Dann bin ich als Arbeiterin in drei Schichten im Betriebslabor.

I.: Ja, das habe ich mir auch notiert.

B.: Und haben dann dort von 1950 bis, nee von 1949 Oktober bis 1951 im Juli gearbeitet.

I.: Ah ja.

B.: Habe dort meine Facharbeiterprüfung gemacht und habe danach den Auftrag bekommen in die Kulturdirektion, ich war von 1951 bis 1952 in der Kulturfabrik.

I.: Mmh. Und das, was Sie jetzt vorhin sagten, daß Sie da also auch dann im Zusammenhang mit der sowjetischen Generaldirektion gearbeitet haben, das kann doch noch nicht in der Zeit gewesen sein, als Sie im Labor tätig waren, nicht?

B.: Nein, das war, als ich in der Kulturdirektion war.

I.: Ah so, gut.

B.: Und diese Zusammenarbeit kam im wesentlichen zustanden dadurch, das die vorgesetzte Dienststelle war, wenn wir mit den Volkskunstgruppen irgendwelche Unterstützung brauchten.

I.: Mmh, ich verstehe.

B.: Und wir haben damals zum Beispiel Einzelverträge für die (?) bearbeitet und solche Sachen und das war alles in dieser Art.

I.: Mmh, gut, dann habe ich das jetzt verstanden. Ich würde aber ganz gerne nochmal zwei Jahre zurückgehen oder sogar drei, denn Sie haben, Sie sind ja zunächst nach Delic in die Oberschule gegangen.

B.: Ja.

I.: Sie wollten eigentlich Abitur machen.

B.: Ja.

I.: (II, 1, 178) In welcher Klasse sind Sie denn dann eigentlich abgegangen?

B.: Ich bin abgegangen in der elften.

I.: Mmh. Und das hing mit dem schrecklichen Latein zusammen.

B.: In der elften Klasse bin ich abgegangen, das hing mit dem schrecklichen Latein zusammen und hing auch zusammen mit eh, mit der Situation, daß ich es nicht mehr aushalten konnte ohne selbst ein bißchen was in den Fingern zu haben.

I.: Mmh.

B.: Meine Schwester eh, war damals eh, frisch verliebt, die hatte ihre eigenen Probleme, mein Bruder war 47 zum Studium gegangen, ich stand da, habe denen praktisch die Arbeit gemacht ja, und hatte nie Geld in den Fingern und das, das wurmte mich unheimlich und da habe ich mein Leben dann selber in die Hand genommen.

I.: Mmh. Hatten Sie auch damals Streit mit den Geschwistern darüber?

B.: Na ja, darüber weniger aber meine Schwester sah es nicht allzu gern, wenn ich mich dem Chor unterwegs war und sie hatte die Arbeit dann zu Haus zu machen.

I.: Sie waren praktisch deren Hausfrau, nicht.

B.: Ja, so ungefähr.

I.: Mmh.

B.: Und aus dem Grunde bin ich dann auch weggezogen.

I.: Mmh.

B.: Habe mich selbständig gemacht.

I.: Und das ist ja sicher auch mit einem Konflikt verbunden gewesen mit Ihren Geschwistern. Die waren doch sicher sauer, nicht.

B.: Mein Bruder war ja nicht mehr da, der war in Dresden.

I.: Mmh.

B.: Der hat dann, als ich in der Filmfabrik schon war, versucht mich zu gewinnen, ich sollte mit ihm nach Dresden kommen, sollte dort ein Studium dann aufnehmen.

I.: Mmh und wieder seine Hemden waschen.

B.: Vielleicht, ja.

I.: Mmh (lacht).

B.: Ja.

I.: Hatten Sie denn die Geschwister eigentlich gern, jetzt mal abgesehen von diesem Streit?

B.: Na ja,-

I.: Oder was war Ihr Lieblingsgeschwister?

B.: Was heißt, bei Geschwistern da streitet man sich mal und dann verträgt man sich wieder.

I.: Ja, ja, klar.

B.: Es ist also so, wir sind von der Mentalität her, sehr unterschiedlich.

I.: (II, 1, 205) Mmh.

B.: Sehr unterschiedlich. Ich bin an und für sich ein stark lebensbejahender Typ eh, optimistisch,

auch wenn eine Sache von vornherein aussichtslos erscheint, ich greif sie trotzdem auf, meistens gelingt. Meine Schwester, meine ältere Schwester ist eh, pessimistisch, so kann ich das nicht sagen aber sie ist anders veranlagt, wenn sie eh, etwas in Angriff nimmt, da wägt sie erst die negativen Seiten und die negativen Folgen, die es haben könnte.

I.: Mmh. Was haben Sie da denn eigentlich verdient, als Sie in der Filmfabrik als Arbeiterin anfangen?

B.: 48 Pfennig pro Stunde.

I.: Und was macht das dann, sagen wir mal in der Woche? Sie wurden wöchentlich bezahlt, nicht.

B.: Nein, nein, zweimal im Monat gab es da was.

I.: Mmh.

B.: Na ja, wieviel Stunden haben wir damals gearbeitet, 200 nicht, im Durchschnitt.

I.: Mmh. Und sind Sie dann sofort nach eh, wo sind Sie dann hingezogen? Sie sind später nach Bitterfeld gezogen.

B.: 1950, nee.

I.: Ja, und bevor Sie in Bitterfeld das Zimmer bekamen, wo Sie dann-

B.: Immer noch in Tschernitz, in Tschernitz.

I.: Ach so.

B.: Ja, ja.

I.: Sie blieben also mit der Schwester quasi zusammen wohnen.

B.: Ja.

I.: Ach so, ich dachte Sie wären dann ausgezogen.

B.: Nein, nein. Ich blieb mit meiner Schwester zusammen wohnen und als ich dann mit dem Chor ziemlich oft unterwegs war, das gefiel ihr nicht, sie kam abends nach Haus, hatte die Arbeit, nicht.

I.: Mmh.

B.: Und als ich dann selber verdient, wollte sie mein Geld verwalten und alles so und das war mir dann zu viel-

I.: Mmh.

B.: Da bin ich in der Filmfabrik zu der Parteileitung und die Parteileitung hat mir geholfen.

I.: Mmh.

B.: Ich kriegte dann ein Zimmer.

I.: Und in die FDJ sind Sie doch sehr früh.

B.: 46, ja.

I.: Habe ich das jetzt, eh, müssen Sie entschuldigen, weil ich das vielleicht verwechsle, wir hatten unmittelbar davor auch ein Interview, waren Sie auch, vor Ihrem FDJ-Eintritt schon in so Antifajugendausschüssen (?) oder hatten Sie vorher irgendwie schon Voraktivität?

B.: Na ja, wir haben selbstverständlich im Ort eh, zusammen gearbeitet, nicht.

I.: Mmh.

B.: Aber eh, das diese Gruppe von Jugendlichen sich direkt Antifausschuß nannte, eh,-

I.: Was haben Sie denn zusammen gemacht?

B.: Wir haben Veranstaltungen vorbereitet und so weiter.

I.: Mmh.

B.: Wir haben zum Beispiel für die Jugend auf dem Dorf Tanzabende veranstaltet und so weiter.

I.: Mmh.

B.: (II, 1, 243) Wir hatten ja, während des Krieges war ja alles verboten.

I.: Mmh.

B.: Die, die Jugend wollte leben nach dem Krieg.

I.: Mmh. Und da haben Sie sich so ganz einfach informell mit anderen Jugendlichen zusammengetan und haben organisiert.

B.: Ja, ja.

I.: Ach ja, und das haben Sie gleich nach dem Krieg gemacht.

B.: Ja.

I.: Mmh.

B.: Da hatten wir eine Theatergruppe, da haben wir so tolle Geschichten gespielt (lacht) und sind damit aber-

I.: So olle Schinken? (lacht)

B.: Wenn der Hahn kräht und so was.

I.: So richtige Volksstücke.

B.: Ahh, furchtbar.

I.: Scheint aber Spaß gemacht zu haben.

B.: Natürlich hat es Spaß gemacht. Wir hatten da einen alten Lehrer, der war, der kam von der Sozialdemokratie und der hat sich dann bereit erklärt und hat das mit uns einstudiert.

I.: Mmh. Aber das waren keine politischen Stücke oder so.

B.: Nein, nein.

I.: Haben sie nur für die Unterhaltung gemacht.

B.: Nur für die Unterhaltung.

I.: Mmh.

B.: Ich bin im Juli 46 in die FDJ eingetreten und zwar bin ich in der Kreisleitung in Delic eingetreten und da haben die mich gleich gewonnen, daß ich in Tschernitz eine FDJ-Grundeinheit aufbaue und eh, ich habe mich drum gekümmert ich war dann Ortsleiter.

I.: Wie macht man das eigentlich? Also wenn man einen Auftrag kriegt, gründen sie in Tschernitz eine FDJ-Gruppe, ich stelle mir das gar nicht so einfach vor.

B.: Ja, man hat doch die Jugendlichen gekannt.

I.: Mmh.

B.: So ein Ort ist doch nicht groß.

I.: Und da sind Sie hingegangen und haben gesagt-

B.: Da haben wir gesagt, na hört mal zu, wie stellt ihr euch eigentlich eure Zukunft vor?

I.: Mmh.

B.: So fing es an.

I.: Ja, aber wußten Sie das denn selber auch schon für sich? (beide lachen) Nee, das ist jetzt ganz ernst gefragt. Hatten Sie denn schon, hatten Sie 1946 schon eine Vorstellung über Ihre Zukunft?

B.: In dem, also so eindeutig noch nicht.

I.: Mmh.

B.: (II, 1, 268) Ganz klar.

I.: Mmh.

B.: Ist ganz klar, aber auf alle Fälle waren wir uns einige darin, daß wir keine Krieg wieder wollten.

I.: Mmh.

B.: Nicht, das war das wichtigste und wir waren uns einige, daß wir möglichst ein Leben haben wollten, wo wir einen ordentlichen Beruf lernen konnten.

I.: Mmh.

B.: Also wenn man so will, über die Grundforderung der Jugend waren wir uns klar.

I.: Mmh, mmh. Und das fühlten Sie in der FDJ auch gut aufgehoben.

B.: Ja.

I.: Mmh.

B.: Und ich muß sagen, ich habe das nie zu bedauern gehabt.

I.: Mmh. Und mit wieviel Leuten fing denn dann die FDJ-Gruppe in Tschernitz an?

I.: Mmh. Und die ersten Aktivitäten, worin bestanden die so.

B.: Na ja, wir haben mit Theaterspielen begonnen und haben eh, meistens also Freizeitgestaltung gemacht damals.

I.: Mmh, mmh. Dieser Chor, in dem Sie dann waren, das war ein Betriebschor, nicht, ein betrieblicher Chor.

B.: Das war ein FDJ-Jugendchor, ja.

I.: Der war aber an den Betrieb angebunden.

B.: Ja, ja.

I.: Nee, ich wollte jetzt nur wissen, ob Sie schon vor dieser-

B.: Nein, nein.

I.: Mmh.

B.: Der war hier im Betrieb und zwar waren es vorrangig Lehrlinge zuerst, die da mitgewirkt hatten. Als ich meine Facharbeiterausbildung machte, gehörte ich von der Berufsausbildung her zum Lehrlabor, nicht.

I.: Mmh.

B.: (II, 1, 292) Und wir waren also damals eh, dort eine ganze Reihe junger Leute, die im Chor mitwirkten, ich war damals aber schon im Chor.

I.: Mmh.

B.: 49 ist der Chor, im Juli 49 ist der Chor gegründet worden und habe 1949 im August, haben wir das erste Sterntreffen der FDJ mitgemacht, sind dort als zweitbesten Chor aus dem Rennen gegangen und sind dann vom Bezirk entdeckt worden und sind dann einbezogen worden in die gesamte Volkskunstarbeit des Bezirkes.

I.: Mmh.

B.: Kriegt von der Bezirksleitung der FDJ einen Chorleiter gestellt und eh, zwei weitere Chöre im Bezirk dazu und die studierten alle die gleichen Lieder ein und 1950 im Juni eh, sind alle aus dem Bezirk, die an diesem Programm mitwirken sollten, sind eh, in Schmiedeberg für vier Wochen zusammengefaßt worden, im Chorhaus, da haben wir ein Programm einstudiert, nachts sind wir mit Bussen nach Dessau gefahren und haben auf der Bühne Nachtproben gemacht.

I.: Mmh.

B.: Und haben das Programm "Blaue Fahnen nach Berlin" einstudiert. Ein ganz tolles Programm.

I.: Das ist so ein Stück von Ihrem alten Traum, Sie wollten doch Sängerin werden.

B.: Ja, ich habe Gesangsunterricht genommen und haben Klavierunterricht gehabt, nicht.

I.: Ach ja.

B.: Und als ich dann-

I.: Also während der Zeit, über die wir gerade sprechen, haben Sie das gemacht.

elber einen Jugendchor geleitet.

I.: Mmh.

B.: So bei Volkswahlen und eh, aufgetreten oder bei Gründungen von Dorfclubs oder so was.

I.: Mmh, mmh. Was ich, eh, eine Sache habe ich vorhin nicht verstanden, die bezieht sich jetzt auf Ihren Aufstieg im Betrieb, haben Sie ja, was auch bemerkenswert ist, vorhin gesagt, daß Sie als Arbeiterin anfangen und 20 Jahre später Leiterin des Betriebs waren. Das ist auch für unsere Verhältnisse im Westen sicher was ganz, ganz außergewöhnliches, nicht.

B.: Ja.

I.: Einmal wollte ich noch fragen, ich hatte den Eindruck, eh, oder ist stelle mir vor, wenn man da

kurz vor dem Abitur steht und wird dann einfache ungelernete Arbeiterin in so einem Betrieb, daß das auch eine sehr unangenehme Erfahrung ist, nicht. Können Sie mal so ein bißchen berichten, wie das war, auch mit den Kolleginnen, mit denen Sie da auch zusammengearbeitet haben-

B.: Ja, das kann ich Ihnen sagen. Eh, schauen Sie, das war 1949, die Jugendlichen, die waren damals mehr als lebenshungrig. Ich kam von der Schulbank weg in so einen Betrieb. Die jungen Mädchen haben ihre Affären und so weiter frei weg dort zum Besten gegeben, nicht. Mir standen die Haare zu Berge.

I.: (II, 1, 339) Mmh.

B.: Ich-

I.: Fanden Sie das nicht aufregend? (lacht).

B.: Nein, ich war entsetzt.

I.: Mmh.

B.: Ich war entsetzt, ich meine, wenn man zur Oberschule ging, gut eh, die Beziehungen sind da irgendwie anders.

I.: Mmh.

B.: Wenn man in einer Klasse zusammen ist, nicht.

I.: Mmh.

B.: So und dann hier und dann Einzelheiten, dann haben welche eh, ein Baby erwartet und haben was daran gedreht.

I.: Mmh.

B.: Und da gabs doller Geschichten, nicht. Und da erfuhr man dann so bruchstückweise, was sich so alles abgespielt hat.

I.: Mmh.

B.: Und eh, es war schlimm.

I.: Mmh.

B.: Also ich mußte mich sehr, sehr umstellen.

I.: Haben Sie sich denn umgestellt? Also ich meine damit, haben Sie sich selber auch dadurch verändert oder haben Sie sich das irgendwie vom Leib gehalten?

B.: Sie meine, ob ich das verdrängt habe irgendwie?

I.: Nein, weil Sie sagten, ich mußte mich umstellen, das könnte ja auch bedeuten, Sie eh, na daß Sie sich den Dingen so ein bißchen angepaßt haben. Ich wollte einfach nachfragen, ob Sie das damit meinten.

B.: Nein, ich habe mich nicht in dem Sinne angepaßt.

I.: Mmh.

B.: (II, 1, 357) Ich habe zu bestimmten Lebensmaxim einen ganz alten Standpunkt (lacht).

I.: Mmh.

B.: Nicht.

I.: Sagen Sie das mal genauer?

B.: Das kann ich Ihnen sagen. Schauen Sie, ich habe mit, mit, eh, mit praktisch mit 23 Jahren schon Leitungsfunktion ausgeübt.

I.: Mmh.

B.: Ich stand immer irgendwie eh, im Mittelpunkt der Beobachtung. Immer irgendwie im Glasschrank.

I.: Mmh.

B.: Ich habe immer an mir selber arbeiten müssen. Ich konnte mich nie gehen lassen, wie irgendwer eh, Lieschen Krause oder so.

I.: Mmh.

B.: Nicht.

I.: Mmh.

B.: Hinzu kam, daß ich mich stets und ständig auch verpflichtet fühlte, so aufzutreten, daß eh, eh, zum Beispiel dem Ansehen der Partei oder dem Ansehen damals der FDJ kein Schaden entsteht dadurch.

I.: Fanden Sie das nicht sehr anstrengend?

B.: Wissen Sie, man gewöhnt sich dran.

I.: Mmh.

B.: Man gewöhnt sich dran. Ein bißchen Selbstsucht ist ganz gut.

I.: Mmh. Aber Sie haben vorhin erzählt, ich war auch ganz erstaunt, wie jung Sie da noch waren, als Sie das Lehrlingswohnheim geleitet haben.

B.: Ja.

I.: Eh, da waren Sie doch-

B.: Das war 1959.

I.: Also Sie haben im Dezember 1959 dieses Fernstudium Pädagogik begonnen, nicht?

B.: Nein.

I.: Ach so, das war später.

B.: Ich war Heimleiterin und Erzieherin von Oktober 1952 bis Dezember 1959.

I.: Mmh. Ach so, ja klar.

B.: Und in dieser Zeit habe ich das Studium gemacht, nicht.

I.: Mmh.

B.: Und dann das Ingenieurstudium 56 aufgenommen.

I.: Mmh, genau, ich habe mich jetzt auch versprochen, ich meinte,-

B.: Ja, ja.

I.: Sie sagten das vorhin so, Sie sagten bezogen auf diese Heimleiterposition, eh, sagten Sie, Sie selber hätten da ganz schon unter sozialer Kontrolle gestanden, das wäre ja auch gerade der Zeitraum gewesen, in dem man normalerweise auch einen Liebespartner sucht, nicht. Es würde mich interessieren, bei uns in der Bundesrepublik gelten ja so die 50ziger Jahre auch so als Zeit, wo so Fragen von Sexualität und so, alles sehr, sehr streng gehandhabt wurde. Und ich habe das jetzt so verstanden, daß Ihnen unter Umständen negativ worden wäre, wenn Sie jetzt da auf Mänersuche gegangen wären, sage ich jetzt mal so. Können Sie das mal so ein bißchen beschreiben, damit ich Sie nicht mißverstehe?

B.: Ja, das kann ich Ihnen beschreiben. Ich hatte zwar das Zimmer in Bitterfeld, aber dadurch, daß ich die erste Zeit allein im Lehrlingswohnheim, konnte ich von meinem Zimmer in Bitterfeld überhaupt keinen Gebrauch machen.

I.: Mmh. Sie haben da praktisch gewohnt in dem Lehrlingsheim.

B.: (II, 1, 405) Und im Lehrlingswohnheim habe ich neben meinem Büroraum noch einen kleinen Schlafräum gehabt und da habe ich gewohnt. Und damit, weil ich dort die hauptsächlichste Zeit war, war also jegliche andere Sache ausgeschlossen.

I.: Mmh.

B.: Ich war ständig von der Truppe in Anspruch genommen.

I.: Und das waren alles Leute, die jünger waren als Sie.

B.: Also der älteste Lehrling war ein Jahr jünger als ich.

I.: Mmh.

B.: Und das bedeutete auch, daß man sich selber in Zaun halten mußte.

I.: Mmh.

B.: Denn ich meine in dem Alter spielt ein Jahr keine Rolle.

I.: Mmh.

B.: Das heißt also, man durfte sich nicht selber in einen Lehrling verlieben, nicht, so als Beispiel-

I.: Mmh. Ist es denn auch nie passiert, daß Sie sich in einen Lehrling verliebt haben?

B.: Nein, nein, ich kann mich in solchen Dingen ganz genau kontrollieren.

I.: Ja? Toll, mmh.

B.: Was nicht sein darf, das darf nicht sein.

I.: Mmh. Haben Sie das eigentlich mal bereut, daß Sie in der Zeit eh, so wie Sie sagen, unter sozialer Kontrolle hatten Sie glaub ich selber gesagt, weiß ich jetzt gar nicht mehr-

B.: Ich habe das damals nicht so empfunden.

I.: Mmh.

B.: (II, 1, 429) Ich habe erst Jahre später mir die Frage gestellt, war es richtig, was du damals gemacht hast.

I.: Mmh.

B.: Nun studierst du und arbeitest du und arbeitest, wofür?

I.: Mmh.

B.: Für, für, du hast deinen eigenen Lebensinhalt ein bißchen vernachlässigt dadurch, nicht. Hast keine Familie und so weiter.

I.: Mmh.

B.: Die Frage habe ich mir später gestellt, sicher, aber was solls.

I.: Mmh, mmh. Sie haben vorhin gesagt, daß die Jugendliche, wo Sie Heimleiterin waren, mir sehr, sehr vielen verschiedenen Problemen auch an Sie herangetreten sind.

B.: Ja.

I.: Einmal haben Sie ganz allgemein über Diskussionen gesprochen, die Sie mit den Jugendlichen hatten und dann hatten Sie auch gesagt, Sie wären da auch zum ersten Mal mit Fragen der Sexualerziehung in Kontakt gekommen.

B.: Ja, wissen Sie, ich habe-

I.: War das eigentlich gemischt geschlechtlich, dieses Lehrlingsheim?

B.: Ja.

I.: Ach Gott, da mußten Sie ja immer noch aufpassen, daß die nicht gegenseitig in die Betten huschen (lacht).

B.: Das, also so kraß ist es nicht gewesen aber eh, ich muß Ihnen eins ehrlich sagen, ich bin da mit Dingen konfrontiert worden, mit denen ich mit vorher gar nicht beschäftigt hatte. Zum Beispiel eh, Homosexualität.

I.: Mmh.

B.: (II, 1, 455) Es gab ein Beispiel, da kam ein junger Mann, der war gut in der Lehre und so weiter, also, wie alt war er, 17, und der wurde immer schlechter, von Woche zu Woche immer schlechter.

I.: Mmh.

B.: Und da habe ich mal dahinter gehakt und da habe ich mit ihm gesprochen, ob er irgendwelche Probleme hat oder Kummer hat so, und der war der einzige Sohn von einer alleinstehenden Frau, die eine Tanzschule leitete, also Gesellschaftstanzschule leitete und der war so ein bißchen, ich hatte immer den Eindruck, ein bißchen feminin erzogen, nicht.

I.: Mmh.

B.: Und das er so schlecht wurde und das er so geknickt immer war, das war mir irgendwie unheimlich. Und nach einiger Zeit hat er dann Farbe bekannt. Und da war, hat sich auf dem Hauptbahnhof bei der Heimfahrt zu seiner Mutter in so eine Truppe reingeraten. Tja, was tun. Ich bin zum ersten Mal konfrontiert gewesen.

I.: Mmh.

B.: Mit so einer Geschichte.

I.: Mmh. Er hat Ihnen das erzählt.

B.: Ja.

I.: Mmh.

B.: Und er wüßte nicht mehr was er machen sollte und so weiter.

I.: Mmh.

B.: Sag ich, wissen sie, wenn sie jetzt nicht rigoros etwas machen, dann hängen sie ihr ganzes Leben in dieser Richtung.

I.: Mmh.

B.: Da erzählt er mir, daß er bei seiner Oma war und eh, das war in einem Gebiet, wo die Amerikaner stark vertreten waren und das er dort mit 13 Jahren zum ersten Mal verführt wurde.

I.: Mmh.

B.: Von einem Mann.

I.: Von einem Amerikaner?

B.: Ja.

I.: Mmh.

B.: (II, 1, 489) Da war die Badeanstalt vor der Stadt und auf dem Weg und so weiter.

I.: Mmh.

B.: Ich hatte zwar darüber verschiedenes gelesen aber na ja, schockiert war ich, nicht.

I.: Mmh.

B.: Und da habe ich mich dann beim Jugendrichter angemeldet in Bitterfeld und da haben wir uns dann unterhalten.

I.: Sie und der Jugendrichter. Oder war der junge Mann auch dabei?

B.: Nein, nein.

I.: Mmh.

B.: Erstmal ich und der Jugendrichter.

I.: Mmh.

B.: Und da sagte er, wenn das auf dem Leipziger Bahnhof so ist, dann müssen wir was tun. So und da eh, haben wir dann eine Anzeige, ich habe eine Anzeige gemacht bei der Polizei und dann ist in Leipzig ein Lokal geschlossen worden.

I.: Mmh.

B.: In diesem Zusammenhang, da kam es zu einer Gerichtsverhandlung in Leipzig. Vier Angeklagte, der junge Mann hier war der jüngste, dann war einer über 40 und dann einer Anfang 30 und der der eine so zweite zwanziger Hälfte. Und eh, da kam es zu einer Gerichtsverhandlung in Leipzig, ich bin hin und der Junge bat mich, sagen Sie ja nichts meiner Mutti und so weiter.

I.: Mmh.

B.: So und eh, da mußten die einzelnen dort die ganzen Einzelheiten schildern, da kam einem der Kaffee hoch, ja. Und unser Freund, der mußte dann auch schildern und da war es noch viel, viel schlimmer, als man mir das erzählt hatte.

I.: Mmh. Also jetzt vor Gericht war es schlimmer.

B.: Ja.

I.: (II, 1, 523) Mmh.

B.: Und eh, ich saß dann im Vorraum während der Verhandlungspause, da kam er zu mir und fragte mich, ob er eine Zigarette rauchen darf. Ich sagte, daß sie mit mir noch sprechen, das begreife ich gar nicht. Und eh, es kam dann zu einer Verurteilung, die anderen bis zu 4 1/2 Jahren, wurden die verurteilt.

I.: Mmh. Und der Junge, wie lange hat er gekriegt?

B.: Der Junge kriegte eine richterliche Verwarnung, weil das über ihn praktisch ins Rollen kam und eine ganz große Gruppe diesbezüglich eh, unter Kontrolle geriet, ja.

I.: Mmh.

B.: Und er wurde an den Unkosten des Verfahrens beteiligte, ich habe ihm dann noch das Geld auslegen müssen und das hat er dann von seinem Lehrlingsgeld zurückgezahlt, ratenweise.

I.: Mmh. Haben Sie nachher noch Kontakt zu dem gehabt? Wissen Sie, was aus dem geworden ist?

B.: Ja, da war ich schon Abteilungsökonomin in der Emulsionsfabrik und eh, da sagt meine Sekretärin, Frau B., da kommt ein junger Mann um 12.00 Uhr zu ihnen, der will sie unbedingt sprechen. Na ja, er kam, wer wars, Gerold. Ich wollte sie fragen, ob sie für mich Bürgschaft übernehmen, zur Aufnahme in die Partei. Und eh, sag ich, weißt du oder wissen sie, ich weiß nicht, ob ich ihn damals noch gesiezt oder geduzt habe, ich muß erstmal wissen, was zwischenzeitlich geworden ist, bevor ich eine Bürgschaft übernehme.

I.: Darf ich mal fragen, in welchem Jahr das war ungefähr?

B.: Das ist in jedem Fall gewesen nach 1959.

I.: Mmh.

B.: 1959/60.

I.: Mmh.

B.: Und da erzählte er mir, daß er studierte und das er verlobt sei mit einer Freundin und das das alles ausgestanden wäre. Ich habe dann also praktisch die Bürgschaft für ihn übernommen.

I.: Mmh.

B.: Aber ich habe nie wieder was von ihm gehört.

I.: Mmh. Und wenn da jetzt irgendwie ein Vorfall gewesen wäre, dann hätten Sie das erfahren als Bürge, nicht.

B.: Dann hätte ich das erfahren.

I.: Mmh, ja. Ist das so der schwierigste Fall, den Sie jetzt gerade erzählt haben aus Ihrer Erfahrung als Heimleiterin?

B.: Na ja, dann gings, eh, in der damaligen Zeit waren Geschlechtskrankheiten noch sehr verbreitet.

I.: Mmh.

B.: Überhaupt auch hier auf dieser Strecke eh, Vorbeugung und so, ja.

I.: Mmh.

B.: Mußten wir eben allerhand machen, nicht.

I.: Das war doch viel für Sie mit 23, nicht.

B.: Was denken Sie, was ich oft am Abend da saß, wenn es solche Probleme gab, hiier in der Filmfabrik konnte mir niemand weiterhelfen-

I.: Wollte ich gerade fragen, hatten Sie denn irgendeine Vertrauensperson, die Sie dann auch mal fragen konnten?

B.:habe ich mich mal unterhalten oder so, aber in der Endkonsequenz mußte man das erst eh, zu allererst mit sich selber ausmachen.

I.: Mmh.

B.: Ich habe auch oft abends dagesessen und habe geheult.

I.: Mmh. Kann ich gut verstehen. Mmh.

B.: Ja.

I.: Sie schildern das jetzt sehr stark so eh, daß gerade auch so, das liegt ja auch dem Alter nahe, viele Probleme von Sexualität und so eine Rolle gespielt haben, gab es eigentlich auch politische

Diskussionen, politische Auseinandersetzungen in der Zeit, in der Sie da Heimleiterin waren?

B.: Na ja, ich meine eh, in dieser Zeit eh, war der 17. Juni.

I.: Ja, wie war das denn? Was haben Sie da für eine Erinnerung dran?

B.: Das kann ich Ihnen sagen. Ich selbst war von der Partei im Einsatz, über 90 Stunden hier im Werk.

I.: Mmh.

B.: Meine Jugendlichen haben unter Selbstverwaltung Objektschutz gemacht.

I.: Mmh. Erklären Sie mir das mal, das sind ja für mich ja auch so ganz abstrakte Begriffe. Was heißt das, Sie waren 90 Stunden im Einsatz? Was haben Sie denn da gemacht?

B.: Hier in unserem Gebiet war-

I.: War viel los, nicht.

B.: War allerhand los, nicht, es war dann eh, also wie nennt sich das, Ausnahmezustand-

I.: (II, 1, 616) Mmh.

B.: Man durfte ab einer bestimmten Zeit nicht auf die Straße gehen, ich hatte einen Sonderausweis und auch meine Jugendlichen, wir hatten für den Objektschutz einen Sonderausweis bekommen.

I.: Mmh.

B.: Und ich muß sagen, daß unsere Jugendlichen sich nicht haben provozieren lassen, also ich war richtig stolz drauf.

I.: Da hat sich keiner beteiligt an den-

B.: Nein, nein.

I.: Mmh.

B.: Hat sich keiner beteiligt und eh, das war für unsere Jugendlichen, für ihre spätere Entwicklung sehr gut, daß es so war. Ich konnte also allen eine sehr gute Beurteilung in dieser Bewährungssituation ausstellen, nicht.

I.: Mmh.

B.: Und für eh, die sind sogar mit mir mitgekommen, wenn ich irgendwie weg mußte, in dieser Zeit und sie Sorgen hatten, daß ich irgendwie belästigt werde.

I.: Mmh.

B.: Da sind sie mitgekommen zu meinem Schutz.

I.: Mmh.

B.: Ich kann es nicht anders sagen.

I.: Das wäre glaube ich am schönsten, wenn Sie einfach mal so erzählen könnten, wie Sie ganz persönlich, zum Beispiel von den ersten Ansammlungen erfahren haben, was Sie dann gemacht haben, also ganz aus Ihrer Perspektive. Wann wurde Ihnen denn klar, daß etwas im Gange war?

B.: Ich war an dem Tag früh morgens-

I.: Am 17.

B.: Am 17.

I.: Mmh.

B.: Früh morgens um 7.00 Uhr in einer FDJ-Gruppe zu einer Versammlung.

I.: Mmh. 7.00 Uhr ist früh. Mmh.

B.: (II, 1, 651) Ich kam von der Versammlung raus und da eh, war es so eigentümlich still im Werk, da hörte man die Maschinen nicht mehr gehen und eh, die Leute rannten alle in Richtung zentrales Verwaltungsgebäude, auf dem Platz von 041, nicht.

I.: Mmh. Das ist hier in der Nähe irgendwo?

B.: Können Sie hier aus dem Fenster sehen.

I.: Ah ja, mmh.

B.: Und wenn Sie ins Werk gehen, werden Sie das sicherlich auch sehen.

I.: Mmh. Wir gehen am Freitag.

B.: Und eh, im nu waren da einige tausend Menschen versammelt und eh, in diesen Tagen ist ja von denen, die hier geputzt haben eh, ist ja sehr geschickt an einigen dünnen Stellen, eh, wie soll ich sagen eh, bei den Werktätigen angegriffen worden. Wir hatten hier einige Probleme mit Normierung und so weiter der Arbeit und so und die Stimmung, die war, na, nicht besonders gut.

I.: Mmh.

B.: Und eh, in dem Moment haben also diejenigen, die hier zum Streik aufgerufen haben, das als Aufhänger genommen.

I.: Mmh.

B.: Und haben natürlich dadurch nun eine ganze Reihe von den Werktätigen, die politisch nicht geschult waren und das war zu dem damaligen Zeitpunkt noch ein erheblicher Teil, die eh, die haben sie praktisch verwirrt.

I.: Mmh.

B.: Die standen dann vorne und haben sich angehört, was für Forderungen gestellt wurden, wurde von dem eh, von dem

(Ende Seite 1, Band II)

(Seite 2, Band II)

B.: Und eh, dann wurde eh, aufgefordert zu einem Protestmarsch nach Bitterfeld.

B.: Und eh, als ich sah, daß die Leute alle in Richtung 041 liefen, da ging ich auch hin, ich habe Parteiabzeichen getragen und eh, vorher bin ich in der FDJ-Leitung gewesen, da ich ja von einer FDJ-Versammlung kam, die wußten auch nichts näheres und da bin ich dann rüber zu der versammelten Truppe und dann merkte ich auf einmal, als ich mit einem Genossen sprach, daß ich einige bedrohliche Gesichtsdücke in der Nachbarschaft hatte.

I.: Mmh.

B.: Und da haben wir uns dann, als wir das merkten, zurückgezogen und haben uns der Parteileitung zur Verfügung gestellt.

I.: Mmh. Noch eine Vorfrage, diese FDJ-Versammlung morgens um 7.00 Uhr, hatte die auch schon was damit zu tun?

B.: Nein, nein.

I.: Das war eine völlige Routineversammlung.

B.: Eine völlig normale-

I.: Und Sie kamen raus und waren völlig überrascht von dem Auflauf.

B.: Ja.

I.: Mmh.

B.: Na ja, und da ruhte die Arbeit in der Filmfabrik mehrere Tage, drei, vier Tage, wir sind dann eh, regelmäßig zu den Arbeiterzügen und haben mit den Arbeitern diskutiert und gesprochen eh, daß sie wieder ihre Arbeit aufnehmen, tja, so war es.

I.: Mmh.

B.: (II, 2, 19) Da war ich 96 Stunden ohne zu schlafen.

I.: Mmh.

B.: Na ja, da kam noch hinzu, daß ich im Lehrlingswohnheim ja eine eigene Küche hatte, also

eine Lehrküche direkt.

I.: Mmh.

B.: Mit einer Ausbilderin und so weiter, wir hatten also ein eigenes Konto und wir haben dann unser Konto genutzt, um die Dienststellen, die hier eh, Mittelpunkt der Forderungen der sogenannten Streikleitung waren, zu versorgen. Wir waren also immer im Einsatz.

I.: Das habe ich nicht verstanden.

B.: Zu versorgen, wir haben sie eben mit Lebensmittel, mit Bohnenkaffe versorgt.

I.: Die Streikenden.

B.: Nein.

I.: Ach so, weil ich gerade verstanden haben-

B.: Nein, nein, unsere Parteileitung haben wir versorgt.

I.: Mmh.

B.: Und die BDL, ja.

I.: Mmh, ach so. Ich habe das gerade falsch gehört oder Sie haben das ironisch gesagt. Sie sprechen ja immer von einer sogenannten Streikleitung.

B.: Ja.

I.: Das waren die Anführer dieses Aufstandes-

B.: Ja, Art Putsch.

I.: Mmh, Sie nennen das Putsch. Warum sagen Sie jetzt, sogenannte Streikleitung? Wollen Sie einerseits damit sagen, daß das eigentlich ist, was gegen die Arbeiterbewegung gerichtet war?

B.: Ja.

I.: Oder meinen Sie, daß es Leute waren, die gar nicht aus dem Betrieb kamen? Die kamen aus dem Betrieb nicht?

B.: Die kamen sowohl als auch. Es waren Fremde darunter und welche aus dem Betrieb und eh, ich meine ein Streik unter diesen Bedingungen, das richtet sich in jedem Falle gegen die Arbeiter selber.

I.: Mmh.

B.: Und aus dem Grunde sage ich sogenannte Streikleitung.

I.: Ja. Und diese Leute, also diese Anführer, die hatten den Betrieb aber auch besetzt. Also das ist jetzt eine Frage.

B.: Ja, das war ja praktisch bloß eine Handvoll, nicht.

I.: Mmh.

B.: Aber dadurch, daß ein Teil der Arbeiter eben indifferent war zu dieser Geschichte, nicht recht wußte, was eigentlich dahintersteckt, das nicht einschätzen konnte, eh, deswegen war diese Angelegenheit ein wirklicher Anlaß, um Ausnahmezustand zu verhängen.

I.: (II, 2, 42) Mmh.

B.: Nee, das hat sich dann erst beruhigt, als die Freunde im Einsatz waren.

I.: Mmh, und wann kamen die?

B.: Na ja, nach Anforderung, ich glaube gleich am zweiten Tag.

I.: Mmh. Aber mehrere Tage ist dann hier nicht gearbeitet worden.

B.: Ja, etwa drei bis vier Tage.

I.: Mmh.

B.: Wie ich mich noch erinnern kann.

I.: Mmh. Und die strategischen Punkte im Betrieb, die waren aber dann von den Aufständischen besetzt oder unter Kontrolle, nicht.

B.: Die, die eh, die sogenannte Streikleitung, die war in 041, also in unserem Verwaltungsgebäude, die hatte dann auch Kontakt aufgenommen mit der sowjetischen

Generaldirektion.

I.: Mmh.

B.: Und eh, posaunte natürlich die Forderung vom Balkon aus her in 041 und unten standen ja nun sehr viele Menschen, nicht.

I.: Mmh.

B.: Ein Teil schloß sich der sogenannten Protestdemonstration an-

I.: Die gingen dann nach Bitterfeld.

B.: Und die anderen gingen nach Haus.

I.: Mmh. Und wie viel, also haben Sie das mitgekriegt, wie viele dann nach Bitterfeld zogen? Sie sind ja hiergeblieben, nicht.

B.: Ja, ich war hier.

I.: Also die Bitterfelder Ereignisse haben, also in der Stadt selber kennen Sie nicht aus eigener Erfahrung.

B.: Ich weiß bloß, daß einer unserer Ausbildungsleiter auch nicht wußte, wo er hingehört, meine Jugendlichen waren in Bitterfeld zu einem Sportfest der Berufsausbildung und kamen zurück und sagten, vor dem sollen wir noch Achtung haben, der steht in Bitterfeld auf dem Markt und singt mit Tränen in den Augen, Deutschland, Deutschland über alles, da müssen wir doch was dagegen tun.

I.: Mmh.

B.: (II, 2, 64) Und die haben sich sofort bereiterklärt Objektschutz zu machen. d ihn stürmen wollen.

B.: Ja, ja.

I.: Ist denn der Versuch auch gemacht worden?

B.: Also hier bei uns nicht.

I.: Mmh. Das war doch noch SAG zu dem Zeitpunkt.

B.: Ja.

I.: Das heißt die sowjetischen Behörden hatten ohnehin Hausmacht im Betrieb, nicht?

B.: Ja, ja. Deswegen war es auch nichts außergewöhnliches, daß bei uns im Betrieb sowjetische Panzer waren.

I.: Mmmh. Wie lange blieben die denn?

B.: Oh, das kann ich nicht sagen, vielleicht maximal eine Woche.

I.: Mmh.

B.: Soweit ich mich erinnern kann.

I.: Aber Ihr Arbeitsbereich war zu dem Zeitpunkt ja noch das Lehrlingsheim.

B.: Ja, ja und bei uns gab es keine Probleme.

I.: Mmh. Ich nehme an, daß Sie ja, also persönlich auch als Kommunistin sich irgendwie eh, bedroht gefühlt haben, also ich meine jetzt nicht nur physisch bedroht, sondern es war sicherlich auch ein furchtbarer Schrecken, den alle bekommen haben.

B.: Wissen Sie, ich eh, habe also praktisch mein Parteiabzeichen nicht abgemacht.

I.: Mmh.

B.: Auch in diesen Tagen nicht.

I.: Mmh.

B.: Deswegen hatten die Jugendlichen immer Angst um mich.

I.: Mmh.

B.: (II, 2, 80) Es gab auch einige die sagten, die B. trägt noch Parteiabzeichen, nicht.

I.: Mmh.

B.: Na ja, solche Bewährungssituationen, die zeigen erstmal, mit wem man es zu tun hat.

I.: Mmh. Als dann alles vorbei war eh, das meinte ich gerade mit dem Schrecken, das ist doch auch ein politischer Schrecken, den man kriegt, nicht. Also ich stelle mir vor, daß das gar nicht so einfach ist eh, auch so gefühlsmäßig auszuhalten, wenn man Mitglied einer Arbeiterpartei ist und auf einmal steht ein Platz voller Arbeiter, die gegen einen sind. Wissen Sie was ich meine?

B.: Ja, ja, ich weiß es schon.

I.: Mmh. Wie ist denn darüber gesprochen worden unter den Genossen anschließend oder auch während-

B.: Tja, wissen Sie, ich war dann, in der Parteileitung, ich war dann praktisch unter Genossen, die also wußten, wo sie hingehören.

I.: Mmh.

B.: Ich habe das gar nicht so empfunden wie draußen dann darüber diskutiert wurde.

I.: Mmh.

B.: Ich kann Ihnen darauf gar nicht-

I.: Nee, ich meine wie auch in der Partei darüber diskutiert wurde.

B.: In der Parteileitung, die standen alle zu ihrer Sache.

I.: Mmh.

B.: Nicht.

I.: Mmh. Ja, was ich meine ist, wie haben sie als Kommunisten sich erklärt, daß die Arbeiter eine Aktion gegen sie machten, das meine ich. Wie haben sie sich das erklärt?

B.: Na ja, zu derzeit gab es sicherlich ein paar Diskussionsgründe im Zusammenhang mit den Normerhöhungen.

I.: Mmh.

B.: Und diese Diskussionsgründe wurden also praktisch mißbraucht, von denjenigen, die uns wohl nicht wollten.

I.: Mmh.

B.: (II, 2, 101) Ich will mich mal vorsichtig ausdrücken.

I.: Mmh.

B.: Und eh, es ist ja nun, es ist ja nun so, in dem Moment, wenn man dann klärt was eigentlich zur Mißstimmung geführt hat, da stellt sich oftmals heraus, das es nicht soweit hätte zu gehen brauchen.

I.: Mmh.

B.: Und ich bin auch heute noch der Meinung, dort wo diskutiert wird, da kann man immer die Probleme klären. Schlimm ist es erst, wenn nicht diskutiert wird.

I.: Mmh.

B.: Ja, und ich bin immer dafür die Dinge beim Namen zu nennen, selbst, wenn mall was nicht in Ordnung ist. Und eh, ich meine, eins steht fest, im Leben eines Arbeiter- und Bauernstaates gibt es auch verschiedene Entwicklungsstufen, nicht und da gibt es auch sicherlich da und dort Probleme mit denen wir nicht zufrieden sind.

I.: Mmh.

B.: Und die man eben klären muß.

I.: Mmh. Nun gibt es ja auch viele Probleme, die sich durch sprechen nicht klären lassen.

B.: Na ja, die man dann zumindest einordnen kann-

I.: Mmh, das vielleicht.

B.: Und das reicht dann meistens auch.

I.: Mmh, mmh.

B.: Wissen Sie, wenn man so lange Jahre einen Betrieb geleitet hat, da ist man oftmals in Situationen gekommen, wo diesem oder jenem was nicht paßte.

I.: Und was machen Sie dann?

B.: Ich bin immer klargekommen.

I.: Mmh.

B.: Ich bin immer klargekommen.

I.: (II, 2, 120) Das klingt aber jetzt so einfach (lacht).

B.: Natürlich klingt das einfach, wie soll man das sonst ausdrücken.

I.: Mmh. Nein, was ich meine, also vielleicht kann man das später am Beispiel, wir werden uns sicher nochmal sehen, eh, wenn Arbeiter sagen, wir sollen keine 10 %ige Normerhöhung und der Staat sagt, ihr sollt aber eine 10 %ige Normerhöhung durchführen, dann ist das glaube ich was, was sich nur begrenzt durch Reden lösen läßt, dann geht es am Ende darum, wer der Stärkere ist. So, das meine ich.

B.: Eh, wissen Sie, eh, wenn das in dieser Form käme, dann eh, kommt es zu Kontroversen.

I.: Mmh.

B.: (II, 2, 130) Ich bin der Meinung, es ist viel besser und ich meine ich bin da jetzt auf der Wettbewerbsstrecke tätig, daß man, eh, daß man die Bedingungen und die Notwendigkeiten erklärt und es ist dann viel besser, wenn die Arbeiter selbst ihre Schlußfolgerungen ziehen.

I.: Mmh.

B.: Und ich bin immer dafür, die Dinge so zu ordnen und zu regeln, daß das aus dem Kollektiven herauskommt.

I.: Mmh.

B.: Weil dann alles was freiwillig gegeben wird, das ist echt, nicht.

I.: Mmh. Und das sagen Sie ja auch jetzt aus einer langen Leitungserfahrung heraus.

B.: Ja.

I.: 1953 waren Sie 24 Jahre alt, nicht.

B.: Ja.

I.: Ganz schön jung.

B.: Ja.

I.: Und hatten aber auch schon Leitungserfahrung aber doch eine sehr kurze. Wissen Sie noch, wie Sie damals über die Normerhöhung gedacht haben?

B.: Ich habe die Sache mit den Normerhöhungen damals noch gar nicht so mitbekommen.

I.: Mmh.

B.: Denn in meiner Tätigkeit als Heimleiterin hatte ich ja mit solchen Dingen überhaupt nichts zu tun.

I.: Mmh.

B.: Nicht?

I.: Mmh.

B.: Ich habe erst hinterher, als es um die Diskussion verschiedener Ursachen ging und so weiter, davon gehört, nicht.

I.: Mmh.

B.: Denn im Lehrlingswohnheim standen ganz andere Probleme, nicht. Und ich muß Ihnen eins ehrlich sagen, ich meine, wir eh, sind ja noch in den darauffolgenden Jahren oftmals noch in schwierige Situationen gekommen-

I.: Sagen Sie mal ein Beispiel.

B.: Zum Beispiel eh, kam der FDJ-Sekretär der Filmfabrik abends um 10.00 Uhr und sagte Leni, wir eh, kriegen heute Nacht noch einen Zug mit Kohle, der total festgefroren ist, also die Kohle ist festgefroren und eh, wir müssen sie loshacken, wir haben bloß ein paar Leute ranbringen können, es wäre schön, wenn die Jugendlichen, die Jungs alle mitmachen würden, nicht.

I.: Mmh.

B.: Das Kraftwerk hat bloß noch für 2 Stunden Kohle, wir mußten also, eh, wir haben die Jugendlichen mobilisiert, die sind alle gegangen.

I.: Mmh.

B.: Die haben die ganze Nacht Kohle losgehackt. Und eh, dann kam ein Danktelegramm von Berlin und da gerade eine Rechenschaftslegung über eine Plan zur Förderung der Jugend, da waren sie alle stolz. Sowas muß man ausnutzen.

I.: Mmh.

B.: (II, 2, 164) Und solche gemeinsamen Einsätze, das sind eben auch Bewährungssituationen, die man schaffen muß.

I.: Mmh.

B.: Und die reden heute noch davon.

I.: Das hat ja auch ein bißchen was vom Abenteuer, nicht.

B.: Ja. Natürlich habe ich sie den nächsten Tag von der Schule freigeholt

I.: Wollte ich gerade fragen.

B.: Wenn sie die ganze Nacht gearbeitet haben und früh um 6.00 Uhr erst mal ankamen und sich unter die Dusche stellten, die habe ich ins Bett gesteckt und habe sie entschuldigt.

I.: Mmh.

B.: Nicht, aber sie haben erstmal gezeigt, wohin sie gehören.

I.: Mmh.

B.: Und das ist wichtig. Und solche Bewährungssituationen gibt es in jedem Kollektiv, in jedem Betriebskollektiv und so weiter.

I.: Mmh.

B.: Und es kommt drauf an, wie geschickt man sowas macht.

I.: Mmh. Und das Geschick haben Sie sich offensichtlich angeeignet immer mehr, nicht.

B.: Na ja, ich meine, nach so langer Berufstätigkeit, es wäre schlimm, wenn es nicht so wäre.

I.: Mmh. Ich würde gerne auch nochmal auf Ihre persönliche Geschichte, wir haben jetzt auch viel Ihre Aufgaben, gerade auch mit dem 17. Juni war sehr interessant, eh, was ich nochmal fragen wollte, ich habe einen Punkt nicht genau verstanden, was mit Ihrer Qualifikation zu tun hat (Pause), ich horch gerade nach der Musik, aber ich glaube, die wird nicht zu laut, Sie haben, also ich sage mal, wie ich es verstanden habe, vielleicht korrigieren Sie mich, wenn ich das falsch mitgekriegt habe.

B.: Ja.

I.: (II, 2, 183) Sie haben also Chemiefacharbeiterprüfung gemacht und die Ausbildung und waren entweder gleichzeitig oder unmittelbar danach Assistentin des Betriebsleiters und gleichzeitig oder danach in der Kulturdirektion.

B.: Ja.

I.: Also was ich nicht genau verstanden habe, warum mußten Sie Chemiefacharbeiter werden?

B.: Weil-

I.: Weil offensichtliche war es ... (?) als Chemiefacharbeiter zu arbeiten-

B.: Nein, nein, eh, es ist, es ist so, daß die Grundlage für jegliche Tätigkeit in der chemischen Industrie diese Facharbeiterausbildung ist.

I.: Ach so.

B.: Nicht?

I.: Mmh.

B.: Und eh, wenn man zum Studium in solch einer Richtung irgendwie wann mal einsteigen will, dann ist es eben gut, man hat diesen Facharbeiter in der Tasche.

I.: Mmh.

B.: Und als ich diesen eh, diese Ausbildung begann, wußte ich ja noch nicht, wie es weitergeht, nicht.

I.: Mmh, ja aber da war doch mittlerweile, stelle ich mir so vor, Sie hatten doch in der FDJ schon viele Funktionen gehabt eh,

B.: Sicher, ja, aber so konkret war es noch nicht.

I.: Mmh. Aber so eine Tendenz war doch eigentlich schon-

B.: So eine Tendenz war von Anfang an da, ja.

I.: (II, 2, 198) Mmh, den Eindruck hatte ich auch. Also das war so eine Art Grundlagenstudium, dieser Facharbeiter.

B.: Ja, ja.

I.: Mmh.

B.: Und eh, ich meine nach dem Ingenieurstudium nach, nach der Parteischule von einem Jahr, Parteistudium von einem Jahr, habe ich dann noch eh, an der TH Merseburg Zusatzstudium gemacht und zwar von eh, war ein Speziallehrgang, Frauen in Führungspositionen in der chemischen Industrie.

I.: Mmh.

B.: Die laufen direkt an der TH Merseburg, wo schon ausgebildete Kader dahin sind.

I.: Mmh.

B.: Sozialistische Wirtschaftsführung, das habe ich auch gemacht, nicht.

I.: Mmh.

B.: 1964/65.

I.: Mmh.

B.: Und bin dann eh, in die Tätigkeit Abschnittsleiter, Abteilungsleiter, Betriebsleiter eingestiegen.

I.: Mmh. Ich versuche mir auch so ein bißchen vorzustellen, wie Ihr Privatleben damals so gelaufen ist. Unter Privatleben haben ich hier stehen, 1950 in Bitterfeld ein Zimmer mit Balkon (lacht).

B.: Das ist wichtig.

I.: Ja, das finde ich auch wichtig. Das haben Sie auch, Sie hatten das Zimmer die ganze Zeit auch in der Zeit, wo Sie Heimleiterin waren.

B.: Ja.

I.: Aber-

B.: Aber ich war selten dort.

I.: Aber es war wichtig für Sie, das zu haben.

B.: Ja.

I.: Nicht?

B.: Ja.

I.: War das auch Ihr Zuhause?

B.: Ja.

I.: (II, 2, 219) Mmh.

B.: Ja.

I.: Mmh. Aber Ihre privaten Beziehungen waren sehr eng verknüpft auch mit Ihren Arbeitsbeziehungen, nicht? Oder sind Sie in der Zeit auch mal verliebt gewesen, in jemanden, der nicht in Ihrem unmittelbaren Umkreis dann-

B.: Natürlich war ich verliebt.

I.: Erzählen Sie doch mal.

B.: Das wäre ja schlimm, wenn es nicht so wäre, da hätte ich ja im Leben was verpaßt.
I.: Mmh.
B.: Aber eh, das hatte mit der Arbeit selbst nichts zu tun.
I.: Mmh, mmh.
B.: Und eh, ich verrate kein Geheimnis, ich habe nach 20 Jahren meine Jugendliebe wiedergetroffen und seit dem eh, bin ich wieder in Beziehung mit meiner Jugendliebe.
I.: Och wie schön, erzählen Sie doch erstmal von der Jugendliebe, als sie noch eine Jugendliebe war. Wann haben Sie ihn denn kennengelernt?
B.: 1950.
I.: Mmh. Erzählen Sie mal, da sind wir ja gerade, 1950 Bitterfeld, Zimmer mit Balkon, jetzt kommt die Jugendliebe.
B.: Ja (lacht). Ja, über die FDJ-Arbeit habe ich ihn kennengelernt.
I.: Mmh.
B.: Wir haben gemeinsam FDJ-Arbeit gemacht. Und eh, haben uns recht gut verstanden und er ist dann anderweitig abberufen worden, dienstlich, na ja, und da-
I.: Wohin? Wo mußte er hingehen?
B.: Das kann ich gar nicht sagen, weiß ich gar nicht.
I.: Mmh.
B.: (II, 2, 238) Auf alle Fälle nicht hier in der Gegend.
I.: Mmh.
B.: Und eh, da hat sich das dann entflochten.
I.: Mmh.
B.: Und ich habe ihn erst wiedergetroffen, das heißt, sein Vater hat das vermittelt, der war Antifaschist.
I.: Der Vater von-
B.: Der Vater von dem-
I.: Von der Jugendliebe.
B.: Ja, von der Jugendliebe.
I.: Wie hieß die Jugendliebe denn mit Vornamen?
B.: Das verrate ich auch nicht (lacht).
I.: OK. (lacht).
B.: Und eh, als wir den Orden kriegten, Vaterländischen Verdienstorden, ich meinen eigenen, da waren wir hier auf großen Bildern ausgestellt, nicht.
I.: Mmh.
B.: Und da kam es wieder zu Kontakten nach 20 Jahren.
I.: Also da hat Ihre Jugendliebe das gesehen, also dadurch und hat Ihnen dann geschrieben.
B.: Ja.
I.: Mmh.
B.: Angerufen, angerufen.
I.: Mmh. Und da haben Sie sich wieder getroffen.
B.: Ja.
I.: Und da waren sie wieder oder noch verliebt?
B.: Frisch aufs neue.
I.: Mmh. 20 Jahre ist ja eine lange Zeit.
B.: Ja.
I.: Waren, in der Zeit hatten Sie sich sicher doch auch verändert und der Mann hatte sich sicher auch verändert, nicht.

B.: Ja. Kann man schlecht schildern.

I.: Ja gut, Sie möchten jetzt gar nicht so gerne drüber sprechen, nicht.

B.: Nein, nein, kann man schlecht schildern.

I.: Mmh, aber sie sind jetzt auch zusammen.

B.: Ja, des öfteren, ja.

I.: Mmh, ja, Sie sind gar nicht darauf vorbereitet, über Ihre Privatleben ausgefragt zu werden.

B.: (II, 2, 263) Nein, nein.

I.: Das machen wir aber mit allen Leuten so. Die privaten Geschichten sind für uns genauso wichtig wie die anderen Geschichten auch.

B.: Tja-

I.: Und was ich noch sagen wollte, ich glaube dadurch, daß Sie selber so einen unheimlichen beruflichen Aufstieg gehabt haben, haben Sie Ihre Geschichte auch, ich sage es jetzt mal so, fast wie ein Mann erzählt. Wissen Sie was ich meine? Die Männer sprechen viel häufiger und auch viel stärker über Beruf als viele Frauen.

B.: Tja, wissen Sie, der Hauptinhalt meines Lebens war ja meine Arbeit.

I.: Ja, ich kann das schon verstehen, mmh.

B.: Ich meine, eh, wenn man Familie hat als Frau und den Beruf noch dazu, so eh, tendiert die Frau meistens zur Familie. Wenn man die Familie in dem Sinne nicht hat, wird der Beruf Lebensinhalt.

I.: Mmh.

B.: Und so ist es bei mir.

I.: Mmh.

B.: Das andere ist nettes Beiwerk, aber der Lebensinhalt ist der Beruf.

I.: Mmh. Haben Sie eigentlich gerne mal Kinder haben wollen?

B.: Ja. (betont). Ich mag Kinder sehr.

I.: Mmh.

B.: Das ist das einzige, was ich in meinem Leben bedaure, daß ich ein bevölkerungspolitischer Blindgänger geworden bin.

I.: Och, (lacht), das haben Sie aber jetzt sehr häßlich sich selbst gegenüber ausgedrückt.

B.: Natürlich.

I.: Mmh, mmh. Haben Sie eigentlich mal daran gedacht, einfach mal eins zu kriegen? Oder konnten Sie nicht schwanger werden?

B.: Ich habe daran gedacht, natürlich.

I.: Mmh.

B.: Ich ,ich hatte aber, es hat nicht so geklappt.

I.: Mmh.

B.: Wenn das gekommen wäre, wäre ich sehr froh drüber gewesen.

I.: Mmh, ja, ja. Denn das ist ja eigentlich eine Gesellschaft, in der das für eine Frau nicht so schwierig ist.

B.: Ich meine, meine ehemalige Stellvertreterin zum Beispiel hat zwei Kinder angenommen.

I.: (II, 2, 290) Mmh.

B.: Ein Junge und ein Mädchen.

I.: Mmh. Aber da muß man wahrscheinlich verheiratet zu sein.

B.: Nein.

I.: Ach, das geht so.

B.: Die ist allein, die ist allein.

I.: Mmh.

B.: Sie ist alleinstehend. Sie hat ein, ein festes, ein geregeltes Auskommen.

I.: Mmh.

B.: Ist abgesichert bis übers Rentenalter hinaus.

I.: Mmh.

B.: Genauso wie ich auch, materiell, sie hat zwei Kinder angenommen, aber sie hat ein eigenes Häuschen und das war Voraussetzung, man muß nachweisen, daß man in dieser Beziehung eh, bei einer Adoption die Voraussetzungen bieten kann.

I.: Mmh. Und wie lange hatten Sie jetzt Ihr Zimmer in Bitterfeld mit Balkon?

B.: Bis 1960.

I.: Mmh. Und dann.

B.: Dann wohnte ich hier im Ledigenwohnheim, hier in der Filmfabrik.

I.: Mmh. Wie wohnt man denn da? Ich kann es mir einfach nicht vorstellen, hat man da ein Zimmer?

B.: Ein kleines Appartement.

I.: Mmh.

B.: So, und dann, dann eh, kriegte ich hier in Wolfen eine Neubauwohnung im Hochhaus, auch so eine Appartement-Wohnung und habe nun seit 1975, seit 1975 eine Dienstwohnung.

I.: Mmh.

B.: Eine Bereitschaftswohnung.

I.: Mmh, was heißt das Bereitschaftswohnung?

B.: Dienstwohnung, na ja, ich meine ganz in der Nähe des Werkes und -

I.: Also schnell erreichbar.

B.: Ja.

I.: (II, 2, 318)Mmh, ah ja, mmh. Gut, ich würde fast sagen, wir machen für heute mal Schluß, nicht.